

Erschließen Sie an einem Beispiel zentrale Aussagen zur Gotteserfahrung im Alten Testament und im Neuen Testament, inwiefern der biblische Gottesglaube kein abstrakter Humanismus, sondern die Menschenfreundlichkeit zum Anfassen ist.

Das Erste (Alte) Testament enthält mehrere bedeutende Texte zum **Schöpfungsglauben** Israels: Im großen Schöpfungshymnus am Anfang der Bibel (Gen 1,1–2,4a), in einer anschließenden zweiten großen Schöpfungserzählung (Gen 2,4b–24) sowie in einigen Psalmen (z. B. Ps 8) kommt der Glaube zum Ausdruck, dass Welt und Mensch von Gott geschaffen und getragen sind, ohne selber göttlich zu sein:

- Im Schöpfungshymnus von Gen 1 erzählt die Bibel von einer heilvollen Schöpfung durch Gott in unumschränkter Weltüberlegenheit: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). Gleichzeitig erhält der Mensch eine herausgehobene Rolle als verantwortlicher Mitschöpfer und Nutznießer des Lebens auf der Erde: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild [...]. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht ...“ (Gen 1,27 f.). In der Erkenntnis seiner Personalität findet sich der biblische Mensch einem personalen Gott gegenüber, mit dem er als „Abbild“ korrespondiert und von dem her er sich deshalb mit einer besonderen **Menschenwürde** ausgestattet sieht. Die Menschenfreundlichkeit Gottes erweist sich darin, dass Gott sich in der Gottebenbildlichkeit des Menschen als dessen Urbild offenbart.
- Im Psalm 8 wird in eindrücklicher Weise die **Größe des Menschen** beschrieben: „Du [Gott] hast ihn [den Menschen] nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt“ (Ps 8,6 f.). Die herausgehobene Rolle des Menschen wird zwar im Kontext des gewaltigen Kosmos beschrieben. Doch besitzt der Psalm eine geradezu anrührende Dimension, indem er die Schöpfung aus der Perspektive von Kindern betrachtet: „Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob [...]. Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,3.5). Gott erscheint hier nicht als abstrakte Idee, sondern als Person, die sich den kleinsten Menschen zuwendet.

Der „Fleisch gewordene Humanismus“, von dem der Aufgabentext spricht (Z. 30), ist eine Anspielung auf die **Inkarnationstheologie**, wie sie in den johanneischen Büchern (Johannes-Evangelium und Johannes-Briefen) zum Ausdruck kommt. So heißt es zu Beginn des Johannes-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. [...] Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,1.14). In diesem neutestamentlichen Schöpfungshymnus wird der Glaube an die radikale Zuwendung Gottes zur Welt und zu den Menschen mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus bezeugt. In der Person Jesu Christi ist Gott unmittelbar gegenwärtig und kann erfahren werden: Jesus Christus ist Gottes sichtbar gewordenes Antlitz in der Welt. Indem Gott in seiner Heimat heimatlos bleibt, trägt er das Los der Schwachen: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). Damit kommt die Menschenfreundlichkeit Gottes zu ihrem unüberbietbaren Höhepunkt.

Diese Menschenfreundlichkeit Gottes, von der die Bibel spricht, bliebe jedoch unvollständig bezeugt, wenn aus dem Glauben an den personal begegnenden Gott nicht die **Verpflichtung** abgeleitet würde, **den Glauben** seinerseits durch eine „Menschenfreundlichkeit zum Anfassen“ (Z. 30 f.) **zu leben**. Die Orientierung dazu gewinnt der christliche Humanismus im Dialog mit dem sich in der Liebe zu den Menschen offenbarenden Gott.

Legen Sie den theoretischen Atheismus an einem Beispiel dar und erläutern Sie worum es dabei geht.

Für LUDWIG FEUERBACH ist Gott eine Erfindung des Menschen. Wenn die Menschen von Gott sprechen, dann ist dieser Gott nichts anderes als eine Projektion. Zum einen projiziert der Mensch seine Wünsche, beispielsweise die Sehnsucht nach Geborgenheit oder den Wunsch nach einem ewigen Leben, auf ein Jenseits, weil er sie im Diesseits der „himmel-schreienden Ungerechtigkeiten“ nicht erfüllt bekommen kann. „Gott“ ist dann nichts anderes als das **Produkt menschlicher Wünsche**, in denen Gott das verkörpert, was der Mensch zu erlangen hofft. Zum anderen ist Gott eine **Projektion des menschlichen Wesens selbst**. Gott ist nichts anderes als das Bewusstsein des Menschen, mit dem sich der Mensch selbst denkt, sein eigenes Wesen idealisiert und sich absolute Werte verleiht. Indem der Mensch sein eigentliches Wesen auf „Gott“ projiziert und sich damit vergöttlicht, entzweit er sich jedoch mit sich selbst und erfährt dadurch einen Verlust an Identität.

Feuerbach möchte den Theismus, d. h. den Glauben an einen imaginären Gott, als Illusion entlarven und den Menschen zum Atheisten machen. Die Bejahung der Diesseitigkeit bewirkt für ihn die Befreiung des Menschen zu sich selbst, die Aufhebung der Selbstentfremdung und die Ermöglichung einer wahren Identität. An die Stelle der Gottesliebe soll die **Menschenliebe** treten, aus der heraus der Mensch in Freiheit Verantwortung für die anderen Menschen übernehmen kann. Der Atheismus gibt dem Menschen und der Natur

die Würde zurück, die ihnen der Theismus genommen hat. Nicht Gott, sondern der Mensch muss für den Menschen das Höchste sein („homo homini deus“). Das Wesen der wahren Religion ist nach Feuerbach der Glaube des Menschen an sich selbst. Daher muss die Theologie in Anthropologie verwandelt werden.

Aus dieser Darstellung wird klar, dass es Feuerbach um alles andere als die Rechtfertigung des Egoismus geht. Zwar ist für ihn der Mensch nicht nur der einzige Gott, sondern auch der einzige Teufel des Menschen; er kann selbstsüchtig, ja böse sein. Dennoch geht es Feuerbach immer wieder darum, den **Menschen zu bejahen**, die Schönheit der Natur und die Tugend des Menschen wahrzunehmen. Die Missstände, an denen Menschen leiden, sollen beseitigt werden und die Menschenliebe soll zur einzigen, wahren Religion werden. Am Ende seiner dreißig Vorlesungen über das „Wesen der Religion“ sagt er, dass er selbst mit seiner Religionskritik daran mitwirken wollte, die Hörer zu „ganzen Menschen“ zu machen.

Untersuchen Sie, inwiefern der biblisch begründete Gottesglaube in einer von alltäglichem Atheismus bestimmten geistigen Situation Perspektiven der Orientierung eröffnen kann

Die Fragestellung legt nahe, die gegenwärtige geistige Situation Deutschlands als „von alltäglichem Atheismus bestimmt“ zu betrachten, d. h. – wie unter Aufgabe Nr. 3 gezeigt – sie scheint von religiösem Indifferentismus, Pragmatismus, vulgärem Positivismus und Ignoranz gegenüber der Gottesfrage geprägt. Tatsächlich ist in unserer Gesellschaft heute die **Religion weitgehend Privatsache** geworden und die Kirche für viele nur noch ein Traditionsverein, der bestenfalls soziale Dienstleistungen erbringt. Die öffentliche Fixierung auf ökonomische Fragestellungen, z. B. die Bewertung gesellschaftlicher Ereignisse anhand der Aktienkurse, und das materialistisch-funktionalistische Menschenbild haben zu einem Einbruch in der Wertediskussion geführt, der sich gravierend auswirken könnte angesichts der notwendigen Bewertungen grundlegend neuer Entwicklungen im Bereich von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung:

- Die Globalisierung der weltweiten Menschheitsfamilie eröffnet ungeahnte Chancen der Völkerverständigung. Kommunikation und Mobilität sind am Ende des 20. Jahrhunderts auf einem Standard, den man fünfzig Jahre zuvor nie für möglich gehalten hätte. Gleichzeitig ergeben sich daraus neue Risiken, weil die immer noch in nationalen Kategorien strukturierten Gesellschaften auf das „globale Dorf“ nicht vorbereitet sind. Politisch-soziale Spannungen, wie das Ausländerproblem oder die Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Gruppen, sind oft nicht von religiösen Zusammenhängen zu trennen. Hier wäre eine gute Kenntnis religiöser Inhalte wichtig. Religiöse Standpunktlosigkeit erschwert die weltanschauliche Toleranz, die für die Entwicklung des **Weltfriedens** einen zentralen Stellenwert besitzt. Gleichzeitig bietet die biblisch-christliche Ethik Visionen, z. B. die Forderung der Feindesliebe, die bei der Beseitigung von Konflikten eine entscheidende Rolle spielen könnten.
- Vielleicht die bedrängendste Fragestellung zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die weltweite soziale Ungerechtigkeit, die bis in die Gesellschaften der wohlhabenden Industrienationen hineinreicht, etwa bei der zunehmenden Ausgrenzung sozial Schwacher. Die Sichtweise des ökonomischen Liberalismus, der das Problem durch die Selbstregulierungskräfte des Marktes gelöst haben will, hilft nicht weiter, ja hat eigentlich erst das Problem in seiner ganzen Tragweite erzeugt. Hier würde ein Konzept, wie es die christliche Soziallehre auf der Basis des biblischen Menschenbildes beschreibt, den entscheidenden Ansatz für ein Leben in **sozialer Gerechtigkeit** bieten.
- Die ökologischen Katastrophen, die auch unser Land betreffen, z. B. durch „Jahrhunderthochwasser“, „Jahrhundertstürme“ oder beim Waldsterben, sind zu einem großen Teil vom Menschen und seiner kurzsichtigen Profitorientierung erzeugt. Hinzu kommen die großen Fragestellungen der Technikfolgenabschätzung, etwa im Bereich der Medizin- oder Gentechnologie. Ein allgemeines Desinteresse an ethischen Konzepten oder eine Diskriminierung ethisch sensibler Menschen als „Ökos“ könnte sich hier verheerend auswirken. Der biblische Gottesglaube bietet im Umgang mit der **Schöpfung** die vielleicht klarsten Perspektiven, wenn es beispielsweise um die Forderung nach der Unverfügbarkeit menschlichen Lebens oder um andere absolute Begründungen der Menschenrechte geht.

Diese eher allgemeinen und gesellschaftlichen Aspekte geistiger Orientierung werden durch die Bedeutung des Gottesglaubens für die **ganz persönlichen Lebensperspektiven** ergänzt. In einer Situation, in der ein riesiger Markt der Sinnfindungsangebote auf die Individualisierung der persönlichen Sinnfindung trifft, ist die Orientierung des biblisch-christlichen Gottesglaubens von unschätzbarem Wert. Wer sonst außer den theologisch mündigen Gläubigen kann durch den Dschungel esoterischer bis okkulten Lehren einen zuverlässigen Weg bahnen?

Selbstverständlich muss der biblische Gottesglaube letztlich **glaubwürdig gelebt sein**, um eine wirkliche Orientierung zu bieten. Leider fehlt es hier oft an Überzeugungskraft, weil der geistliche Impuls der Zeugen vielleicht zu kleingeistig und engstirnig wirkt. Auf der anderen Seite hat sich die plurale Industriegesellschaft über viele Jahrzehnte hinweg „geistige“ Strukturen erzeugt, in denen die Fragen nach Sinn und Wert des Lebens erfolgreich verdrängt oder – etwa durch die allgegenwärtige Eigenwelt der Werbung – durch rein ökonomische Perspektiven umgewertet wurden. Es wird zukünftig wesentlich darauf ankommen, dass die Vertreter des biblisch-christlichen Glaubens in ihrer überzeugenden Lebensweise vor Ort und in der Begegnung mit den Menschen in ihrem Umfeld deutlich machen, welche *wirkliche* Hoffnung sie anzubieten haben – vor allem dann, wenn es eng wird im Leben: angesichts von Schuld, Krankheit, Leid und Tod (vgl. Z. 10 f.).

Stellen Sie Erscheinungsformen und Auswirkungen des alltäglichen Atheismus der modernen Gesellschaft dar und grenzen Sie diese von den Grundanliegen eines klassischen Religionskritikers (Feuerbach, Marx, Freud, Sartre...).

Im Alltag der modernen Gesellschaft kommt Gott meist überhaupt nicht vor. Die meisten Menschen leben daher so, als ob es Gott nicht gäbe. Wenn sich die Frage nach Gott dennoch unvermittelt auftut, wird sie oft einfach ignoriert. Diese **Ignoranz gegenüber der Gottesfrage** erfolgt allerdings unreflektiert in der Form eines **Pragmatismus**, bei dem sich die Menschen ihr Leben so einrichten, dass die transzendente Dimension der Wirklichkeit scheinbar entfällt und die Frage nach dem Sinn erst gar nicht entsteht. In Situationen, in denen sich die Menschen über ihre Weltanschauung rechtfertigen, helfen sie sich mit einem **vulgären Positivismus** weiter, d. h. einer Einstellung, die vorgibt, die Wirklichkeit sei rein objektiv und empirisch weitgehend beschreibbar. Indem sie in „selbstbewusster Naivität“ (Z. 12) auf die Allmacht von Wissenschaft und Technik vertrauen, empfinden sie den Verzicht auf jene Dimension der menschlichen Existenz, die sich im Glauben eröffnet, nicht als Verlust. Gegenüber den Resten der noch vorhandenen Religiosität verhalten sie sich gleichgültig (**Indifferentismus**).

Eine alltägliche pragmatische und positivistische Lebenseinstellung wirkt sich auf das **Menschenbild** der Gesellschaft aus. Der Mensch wird materialistisch und funktional betrachtet. Alles ist irgendwie machbar, reparierbar, vernetzbar und käuflich. Dass Menschen auch in ihrem Leid, ihrer Schuld und ihrem Tod eine Würde haben, dafür kann in letzter Konsequenz nur der Glaube die Maßstäbe bieten.

Die moderne Gesellschaft ist mehr denn je durch ökonomische Kategorien bestimmt. Konsum ist angesagt. Wirtschaftlicher Erfolg, Karriere, Macht und Luxus sind Ziele, denen viele ihr gesamtes Leben unterordnen. In einer solcherart von Reiz und Reaktion bzw. hedonistischem Liberalismus („Erlaubt ist, was Spaß macht!“) geprägten Lebenswelt ist eine wirkliche **Ethik zum Scheitern verurteilt**. Religiöse Institutionen wie die Kirche werden zu religiösen (und sozialen) Dienstleistern instrumentalisiert.

Dieser Zeitgeist wirkt sich vor allem dann schwerwiegend aus, wenn Religion und Glaube als pure Privatsache angesehen werden. Die Sensibilität für ethische Werte, die mit dem Glauben untrennbar verbunden ist, geht in einem Klima des „Laissez-faire“ zunehmend verloren. Die Folge ist ein allgemeines **Desinteresse an einer gesellschaftlichen Wertediskussion**. Eine Gesellschaft aber, die sich nicht ständig ihrer gemeinsamen Werte versichert, ist nicht nur besonders anfällig für Demagogie und Despotismus, sondern steht möglicherweise unvermittelt unvorbereitet vor Situationen, in denen sie Verantwortung übernehmen muss – etwa bei Aktionen im Rahmen von UNO-Mandaten – und dann nicht weiß, wie sie das tun soll.

Der Text nimmt als Beispiel für eine „klassische“, **philosophisch begründete Religionskritik** auf den Ansatz von KARL MARX Bezug, der die Religion als Teil des ideologischen „Überbaus“ über einer materiellen „Basis“ interpretiert (vgl. Z. 22–24). An dieser Stelle trifft sich der Atheismus von Marx mit dem pragmatischen Atheismus im Alltag der modernen Gesellschaft: Die materialistische Perspektive erschwert oder verhindert die Wahrnehmung der metaphysischen Bindungen des Menschen, welche auf eine transzendente Wahrheit und Wirklichkeit verweisen, „die über den Menschen hinausgeht oder jenseits des von Menschen Gemachten liegt“ (Z. 8 f.).

Für Marx ist die Religion Ausdruck und Widerspiegelung der ungerechten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen: Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse führen zur Selbstentfremdung der Menschen, denen die **Religion als „Opium“** dient – als vertröstende Vorspiegelung der Illusion eines besseren Jenseits. Die Religionskritik von Karl Marx ist demnach im Wesentlichen Sozialkritik. Hierin unterscheidet sie sich grundlegend vom alltäglichen Atheismus, der den gesellschaftlichen Entwicklungen letztlich gleichgültig gegenübersteht.

Zeigen Sie an zwei biblischen Beispielen, wie die Begegnung mit Gott sich nicht in den Horizont menschlicher Erfahrung einfügt, sondern dem Menschen Wirklichkeiten eröffnet, die größer sind als er selbst.

Im Buch **Ijob** des Ersten (Alten) Testaments reflektiert das Volk Israel das unverschuldete Leiden eines Gerechten. Der als vorbildlicher Mensch dargestellte Ijob (Hiob) erleidet mehrere Schicksalsschläge, die ihm durch „Hiobsbotschaften“ bekannt gemacht werden: den Verlust seines Reichtums, seiner Knechte, seiner Töchter und Söhne (Ijob 1,13-19) und schließlich seiner Gesundheit (Ijob 2,7). Damit wird Ijob zum Musterbeispiel dessen, der die Theodizee-Frage stellt, die Frage nach dem Sinn des Leids. Ijob wendet sich energisch gegen den im alten Israel bestehenden Vergeltungsglauben, nach welchem es dem wirklich guten Menschen gut, dem Sünder dagegen schlecht ergeht; Leid wäre demnach Strafe für begangene Sünden. Ijob ist von seiner Rechtschaffenheit überzeugt und hält trotz der Anfechtungen an seiner Frömmigkeit fest: „Bei alledem sündigte Ijob nicht und äußerte nichts Ungehöriges gegen Gott“ (Ijob 1,22). Das Rätsel des Leids veranlasst ihn schließlich dazu, sich an Gott selbst zu wenden. Indem er klagt und Gott anklagt, akzeptiert er Gott als den, der allein die Not wenden kann.

Doch Gott löst Ijobs Rätsel nicht, vielmehr weist er ihn auf sein Unvermögen hin, die Pläne Gottes durchschauen zu können. So ergibt sich Ijob schließlich demütig in Gottes Willen. Er überwindet jeden Gedanken an einen ihm feindlich gesinnten und ihn ungerecht quälenden Gott zugunsten eines immer stärker werdenden Vertrauens auf den immer gerechten Gott, der nicht wie Ijobs Freunde und Bekannte den Menschen verurteilt, sondern ihn annimmt und nach dem Leid zu sich führt. Aus Ijobs Glaube erwächst eine Hoffnung, die selbst äußersten Grenzerfahrungen eine Sinnperspektive gibt. Auch wenn das Leid ein ungelöstes Rätsel bleibt, das sich aller vernunftmäßigen Erklärung entzieht, ist Ijob ein Mensch, der **Gott immer größer als die Menschen** sein lässt und sich gerade im Leiden ganz dieser Größe anvertraut: „Doch ich, ich weiß: mein Erlöser lebt, als Letzter erhebt er sich über dem Staub“ (Ijob 19,25).

In den neutestamentlichen Berichten von der **Kreuzigung Jesu** bei Markus und Matthäus wird erzählt, dass Jesus am Kreuz in seinem aramäischen Heimatdialekt den Psalm 22 betet: „Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloï, Eloï, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34; vgl. Mt 27,46). Damit bringt Jesus wie Ijob Klage und Anklage vor Gott. Wie Ijob akzeptiert er jedoch in der Gebetsform seiner Klage Gott als den, in dessen Hände alles gelegt ist. Obgleich er am Kreuz äußerste Gottverlassenheit und Ausgesetztheit an die Gegner erfährt, hält er am Vater (den er „Papa“ nennt) und dessen Heilszusage fest. Der Augenblick scheinbar intensivster Gottesferne wird für ihn zur intensivsten Gottesnähe.

In der Antwort des Glaubens auf das Geschehen der Kreuzigung ist Jesus der Erwählte Gottes, dessen Leiden und brutales Sterben einen Sinn hat – nämlich das Leiden der Menschen, und sei es noch so grausam, selbst mitzugehen. In Jesus leidet dann Gott selbst. Das Leiden ist aufgehoben im Mit-Leid Gottes. Gott erweist sich gerade in seiner Menschwerdung als der „ganz Andere“, der Unerwartete, der Größere: In **Gottes Selbsttranszendenz** zeigt sich die ganze Fülle seiner Transzendenz.

50

GOTT

Erörtern Sie die möglichen Auswirkungen des Gottesglaubens auf die Gestaltung des menschlichen Lebens

Die Religionskritiker der Neuzeit haben den religiösen Gemeinschaften aller Konfessionen, besonders aber dem abendländischen Christentum, deutlich vor Augen geführt, welche negativen Konsequenzen der **Mißbrauch des Gottesglaubens** nach sich zieht. Das war für die Christen zunächst schmerzhaft. Die Kirchen haben mit heftigen Angriffen auf den Atheismus reagiert. Die heutige Theologie jedoch sieht in den Anfragen der Religionskritik berechnete Anliegen, die in einer mündigen und verantwortlichen Glaubenspraxis bedacht sein sollten. Denn es ist tatsächlich möglich, den Glauben an Gott zur Verdrängung der Armen und Zukurzgekommenen zu mißbrauchen. Es ist wahr, daß Religion im Dienst der Interessen der Mächtigen zur Unterdrückung führen kann. Religion kann wirklich betäuben, zur politischen Passivität verleiten oder zu Fanatismus anstacheln. Schließlich trifft die Erkenntnis zu, daß Religion und religiöse Erziehung zu seelischen Erkrankungen oder – durch Vermittlung eines autoritären Gottesbildes – zu Identitätsverlust führen kann.

Dies alles sind für einen Gläubigen jedoch Fehlformen bzw. Fehlentwicklungen einer irregeleiteten Frömmigkeit. Denn der Gottesglaube bejaht das menschliche Leben vom ersten Augenblick seines Daseins an. Es gibt eine zuverlässige Orientierung bei ethischen Entscheidungen und stiftet die Möglichkeit, das Leben an festen Werten auszurichten, wie etwa der Solidarität mit gesellschaftlich Schwachen. Wer sein **Leben von Gott getragen** findet, erkennt die Welt als Gottes Schöpfung, die es zu bewahren gilt. Er sieht den Menschen als Gottes Abbild, welches mit einer unverletzlichen Würde und mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet ist, die deshalb unbedingt zu respektieren sind, wie z. B. das Recht auf Arbeit. Gottesgläubige Menschen sehen sich beauftragt, die menschliche Macht an eine letzte Autorität zu binden und ihren Mißbrauch nicht als gottgewollt zu legitimieren.

Der Glaube an Gott hilft bei der Bewältigung von Grenzsituationen, wenn Schicksalsschläge und Leid in das Leben des Menschen einbrechen. Er bewahrt vor Fixierung auf unerreichbare Utopien, wie die "klassenlose Gesellschaft", ohne daß er dem Menschen die Verheißung Gottes, alle Menschen zum Heil führen zu wollen, nimmt. Gläubige Menschen sind zur Toleranz im Vollsinn des Wortes verpflichtet; zugleich erfahren sie, daß ihr Glaube sie dazu befähigt, Frustrationen zu ertragen. Sie verfügen über die unverbrüchliche **Hoffnung auf eine letzte Vollendung**.

Die Gotteserfahrung in der biblischen Tradition erkennt in Gott den **Grund menschlicher Freiheit**. In Jesus ergeht an die Menschen der Ruf zur Freiheit der Kinder Gottes. Sie erfahren durch Jesus Befreiung von religiösen und gesellschaftlichen Zwängen, von der Verfallenheit an Schuld, Leid und Tod. Damit versetzt der Gottesglaube mehr als jede andere emanzipatorische Bewegung die Menschen in eine frohmachende Freiheit – eine Freiheit allerdings, die die Menschen verpflichtet, sie für alle zu verwirklichen und zu bewahren. Auch gegen jene, die angeblich im Namen Gottes die Freiheit mit Füßen treten.

LUDWIG FEUERBACH (1804 – 1872) ist ein maßgeblicher Vertreter der neuzeitlichen Religionskritik. Für ihn ist **Gott eine Erfindung des Menschen**.

- Der Theismus, der Glaube an Gott, wirkt aus seiner Sicht negativ und destruktiv, weil die gläubigen Menschen alles Positive aus Natur, Welt und menschlichem Leben herausnehmen, um allein Gott damit zu schmücken. Indem der Theismus Gott verherrlicht, entzieht er der Welt und den Menschen die Bedeutung und die Würde, die ihnen eigentlich zukommen müssen.
- Der Atheismus ist für Feuerbach positiv und bejahend. Er freut sich an der Schönheit der Natur und an der Tugend der Menschen, denen er die ursprüngliche Bedeutung und Würde zurückgibt.
- Religionskritik muß die Menschen zu Atheisten machen, indem Gott als eine **Projektion des menschlichen Geistes** entlarvt wird: Zum einen projiziert der Mensch seine Wünsche auf Gott, indem Gott das verkörpert, was der Mensch selbst zu sein wünscht. Zum andern ist Gott eine Projektion des menschlichen Wesens selbst. Was der Mensch selbst sein könnte, sieht er allein in Gott verwirklicht.
- Atheismus bedeutet nach Feuerbach der Glaube des Menschen an sich selbst, wodurch die Liebe des Menschen zum Menschen und zur Natur erst wirklich ermöglicht wird: Nicht Gott, sondern der Mensch muß für den Menschen Gott sein („homo homini deus“).

Setzen Sie sich mit dem Vorwurf von Religionskritikern auseinander, der Gottesglaube hindere den Menschen an seiner Selbstverwirklichung und am Einsatz für die Gestaltung der Welt

Vergleicht man die Ausgangssituation der Religionskritiker nach der Aufklärung, so fällt auf, daß sie alle offenbar eine religiöse Praxis vor Augen haben, welche die Menschen in irgendeiner Weise mit Zwang versieht: Feuerbach erlebt einen "Theismus", der den Menschen die Welt verneinen heißt, um "Gott allein" zu dienen; Marx erfährt die Unterdrückung des Arbeiter- und Bauernproletariats durch die Besitzenden und eine Religion, die den verarmten Massen die billige Vertröstung auf ein Jenseits beschert; Freud hat mit seelischen Erkrankungen zu tun, die durch ein unglückseliges Konglomerat bürgerlicher Zwangsmoral und kirchlicher Lehre zustande gekommen sind; Sartre verspürt am eigenen Leib, wie schmerzhaft sich die Visionen eines "Aufsehergottes" in seine Biographie eingepägt hat. Offenbar gibt es sie tatsächlich – die **Unterdrückung im Namen der Religion**, Weltflucht, Leibfeindlichkeit und Lebensuntauglichkeit als Folge einer mißglückten religiösen Erziehung.

Wenn ein religiöses Leben regelmäßig zu diesem Resultat führen würde, dann hätten die Religionskritiker recht. Ihnen widersprechen jedoch **zahllose Beispiele geglückter Lebenskonzepte**, die ausdrücklich aus einer religiösen Grundhaltung heraus entwickelt und verwirklicht worden sind – und dies nicht nur im Rahmen des christlichen Glaubens, sondern überall auf der Welt und zu allen Zeiten, da an Gott geglaubt wurde und wird. Mahatma Gandhi oder Häuptling Seattle haben in der Menschheitsgeschichte ebenso ihre Spuren hinterlassen wie Katharina von Siena oder Frère Roger.

Für Menschen, die **im christlichen Sinn an Gott glauben**, gilt die Verheißung Jesu: "Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10). Zwar kann auch einem Christen die Absurdität des Leidens unvermittelt ins Gesicht schlagen. Doch der Glaube an den freiwillig leidenden Christus ist wohl der einzige Weg, nicht im zynischen Nihilismus zu enden, sondern Leiden zu bestehen und den Nächsten dabei zu helfen.

Auf die Frage nach dem Woher und dem Wohin des Menschseins, insbesondere auf die Frage nach dem ewigen Leben haben die Christen im Evangelium eine **unbedingte Zukunftshoffnung** anzubieten, die sie nicht einfach vertröstet, sondern engagiert ihre Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung "jetzt schon" wahrnehmen läßt. Im Selbstbewußtsein ihrer Gottebenbildlichkeit und ihrer Kompetenz als mitschöpfende Verwalter der Welt setzen sich Christen im Zusammenleben der Menschen und der Völker für die bedingungslose Verwirklichung der Menschenrechte ein. Im Bewußtsein der Befreiungstaten Gottes fühlen sich die Menschen des biblischen Glaubens der Freiheit der Menschen aller Völker, Klassen und Kulturen verpflichtet. Im Glauben an die Auferweckung des freiwillig sich dem gewaltsamen Tod hingebenden Jesus von Nazaret erkennen die Christen die vielleicht einzige Lösung gegen den Krieg in der Welt.

Jesus Christus selbst ist es, der den Christen die **Botschaft vom liebenden Vatergott** beglaubigt. Es handelt sich dabei nicht um einen Über-Vater der projizierten Wunschbilder. Vielmehr ist es der unerwartet Andere, der den Totgesagten Angenommensein und mütterliche Geborgenheit schenkt. Wer im Glauben an ihn grundlegend von seiner Lebensangst erlöst wird, erhält ein Selbstvertrauen, das ihn in unerhörter Weise freisetzt für die Gestaltung der Welt.

Im Gegensatz zu manchen Tendenzen der christlichen Tradition **nimmt der humanistische Atheismus den Menschen ganz ernst**. Viele Menschen fanden und finden in Aussagen etwa des Existentialismus ihre wirkliche Daseinsnot und ihre Lebensrätsel aufgegriffen und beantwortet. Daß zunächst die Grundbedürfnisse des Menschen, wie Nahrung und Wohnung, befriedigt werden müssen, bevor er überhaupt einen Gedanken über Gott und die Welt fassen kann – diese Einsicht ist im 20. Jahrhundert der Weltkriege, Hungersnöte und der zweiten technischen Revolution einleuchtender denn je. Der humanistische Atheismus lehnt es prinzipiell ab, den bedürftigen Menschen auf ein Jenseits zu vertrösten oder die Menschheit im Namen Gottes durch unrechte Machtstrukturen zu knebeln. Er fordert ein hohes Ethos an Freiheit und Verantwortung sowie den Einsatz für die Menschen und für die Welt.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob der Mensch diesem hohen Ethos absolut gerecht werden kann. Die meisten Menschen dürften beispielsweise **vom Anspruch Sartres überfordert** sein, sich als Mensch selbst zu definieren oder gar im Handeln eigene Werte und Normen zu setzen und sie vor der ganzen Menschheit zu verantworten. Die Wirklichkeit in den pluralen Gesellschaften heute zeigt vielmehr, daß die von der abendländisch-christlichen Wertetradition entwurzelten Menschen sich in der Regel von der Scheinautonomie des Marktes, von hedonistischen Prinzipien oder einfach von statistischen Mehrheiten leiten lassen: Was die meisten tun, ist richtig – oder: "Gut ist, was mir Spaß macht!" In diesem Zusammenhang bleibt auch fraglich, ob Sartres Einschätzung zutrifft, daß der Mensch sich immer für das Gute entscheide und es folglich keine Schuld gebe. Es gehört doch gerade zu den einschneidendsten Erfahrungen der Menschheit im 20. Jahrhundert, daß etwa der Völkermord an den Juden eine ganze Generation in Schuld verstrickt hat. Und es gehört zu den humansten Ereignissen der Menschheitsgeschichte, daß betroffene gottesgläubige Juden nach 1945 die Hand zur Versöhnung ausgestreckt haben.

Der Mensch steht in der Erfahrung von Elend und Leid vor der letzten Sinnfrage. Da es wesentlich zum Humanum gehört, daß der Mensch diese **Kontingenzerfahrungen** macht und sie thematisiert, kann eine Weltanschauung eigentlich nicht wirklich humanistisch genannt werden, die den Transzendenzbezug aus dem menschlichen Leben eliminiert. Denn die letzte Beantwortung der Sinnfrage kann nach menschlichem Ermessen unter Ausklammerung einer transzendenten Wirklichkeit nicht geleistet werden. Von daher bleibt als Antwort auf die letzten Fragen des Menschen nur die dringende Notwendigkeit festzustellen, daß die Christenheit mehr denn je zum Zeugnis aufgerufen ist – zum Zeugnis "durch die Glaubensbotschaft (...) und durch die entsprechende christliche Lebensweise" (Aufgabentext, Z. 12–15).

Stellen Sie an einem Beispiel wichtige Grundsätze des alttestamentlichen und neutestamentlichen Gottesverständnisses heraus, und prüfen Sie, ob Sartres Argumente diesem Gottesverständnis gerecht werden.

Der Ursprung des alttestamentlichen Gottesverständnisses liegt in der **Exodus-Erfahrung des Volkes Israel**: Israel erfährt Gott in seiner Geschichte als befreienden, rettenden, erlösenden Gott. Indem es die Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten und die Führung durch die Wüste als heilbringende Tat Gottes deutet, findet es zu seiner Identität, sich als von Gott erwähltes Volk zu begreifen. Der Bund zwischen Gott und seinem Volk ist sinnfälliger Ausdruck dieses Selbstverständnisses, wie es im "Adlerspruch" greifbar wird: "Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und den Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk gehören" (Ex 19,4–6). Das Leben nach den im folgenden Kapitel sich anschließenden Weisungen des Zehngebots ist die Antwort des Volkes Gottes auf das Geschenk der Freiheit. Die Weisungen dienen von Gott her dazu, daß das Volk die ihm geschenkte Freiheit im künftigen Handeln bewahren kann.

Das Gottesverständnis des Neuen Testaments wurzelt mit dem Juden Jesus in der Gotteserfahrung des Volkes Israel. In der Person, im Handeln und in der Botschaft Jesu wird Gott als jener erfahren, der sich den Menschen zuwendet und sie aus vielfältigen Abhängigkeiten und Zwängen befreit: Krankheit, soziale Diskriminierung, religiöse Diffamierung, Schuld, Sühne, Hoffnungslosigkeit und Todesverfallenheit. Im **Gespräch am Jakobsbrunnen** begegnet Jesus einer samaritanischen Frau in aller Offenheit. Sie, die aus jüdischer Sicht zu einer abtrünnigen und zu meidenden religiösen Gruppe gehört und außerdem eine "Sünderin" ist, da sie bereits fünf Männer hatte und augenblicklich mit einem Mann zusammenlebt, der nicht ihr Mann ist (vgl. Joh 4,18), wird von Jesus eingeladen, von ihm "lebendiges Wasser" zu erhalten (Joh 4,10): "Wer (...) von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt" (Joh 4,14). Schließlich offenbart sich Jesus ihr als der erwartete Messias (Joh 4,26). Damit beweist er seine vorurteilslose Menschlichkeit. Sie entspringt einer Gottesbeziehung, aus der heraus Jesus sagen kann: "Die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist" (Joh 4,23 f.). Für Jesus ist die Gottesverehrung, die mit bestimmten Lokalitäten verbunden ist (was einen wesentlichen Streitpunkt zwischen Juden und Samaritern ausmachte), ein Vorläufiges im Blick auf die messianische Endzeit. Die Gottesverehrung geschieht für ihn im Geist, in dem die Menschen zugleich Anteil haben an der göttlichen Gnade.

Die biblischen Gotteserfahrungen widersprechen damit **Sartres Argumenten** fundamental. In ihnen ist Gott ein Gott für die Welt und die Menschen. Als Befreiergott ist er in keiner Weise Konkurrent menschlicher Freiheit, sondern er ermöglicht sie erst. Die von Gott gegebenen und garantierten Weisungen befreien den Menschen vom Druck, in alleiniger Verantwortung für sich und die anderen immer neu Normen setzen zu müssen. Der Mensch ist nicht mehr "verurteilt zur Freiheit"; Freiheit ist für ihn von Gott her ein Geschenk, das ihn zum unbefangenen Aufeinander-Zugehen befreit. Das Anliegen Sartres stimmt mit dem Anliegen Jesu darin überein, den Menschen zu sich selbst kommen lassen zu wollen. Während bei Sartre jedoch der Mensch in die Existenz "geworfen" bleibt, findet er bei Jesus essentielle Heimat im Geist Gottes. Sartres Existentialismus ist geprägt von einem stoischen Fatalismus – Jesu Botschaft ist ein "Evangelium": eine frohmachende Kunde.

Die Religionskritiker der Neuzeit haben den religiösen Gemeinschaften aller Konfessionen, besonders aber dem abendländischen Christentum, deutlich vor Augen geführt, welche negativen Konsequenzen der **Mißbrauch des Gottesglaubens** nach sich zieht. Das war für die Christen zunächst schmerzhaft. Die Kirchen haben mit heftigen Angriffen auf den Atheismus reagiert. Die heutige Theologie jedoch sieht in den Anfragen der Religionskritik berechnete Anliegen, die in einer mündigen und verantwortlichen Glaubenspraxis bedacht sein sollten. Denn es ist tatsächlich möglich, den Glauben an Gott zur Verdrängung der Armen und Zukurzgekommenen zu mißbrauchen. Es ist wahr, daß Religion im Dienst der Interessen der Mächtigen zur Unterdrückung führen kann. Religion kann wirklich betäuben, zur politischen Passivität verleiten oder zu Fanatismus anstacheln. Schließlich trifft die Erkenntnis zu, daß Religion und religiöse Erziehung zu seelischen Erkrankungen oder – durch Vermittlung eines autoritären Gottesbildes – zu Identitätsverlust führen kann.

Dies alles sind für einen Gläubigen jedoch Fehlformen bzw. Fehlentwicklungen einer irregeleiteten Frömmigkeit. Denn der Gottesglaube bejaht das menschliche Leben vom ersten Augenblick seines Daseins an. Es gibt eine zuverlässige Orientierung bei ethischen Entscheidungen und stiftet die Möglichkeit, das Leben an festen Werten auszurichten, wie etwa der Solidarität mit gesellschaftlich Schwachen. Wer sein **Leben von Gott getragen** findet, erkennt die Welt als Gottes Schöpfung, die es zu bewahren gilt. Er sieht den Menschen als Gottes Abbild, welches mit einer unverletzlichen Würde und mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet ist, die deshalb unbedingt zu respektieren sind, wie z. B. das Recht auf Arbeit. Gottesgläubige Menschen sehen sich beauftragt, die menschliche Macht an eine letzte Autorität zu binden und ihren Mißbrauch nicht als gottgewollt zu legitimieren.

Der Glaube an Gott hilft bei der Bewältigung von Grenzsituationen, wenn Schicksalsschläge und Leid in das Leben des Menschen einbrechen. Er bewahrt vor Fixierung an unerreichbare Utopien, wie die "klassenlose Gesellschaft", ohne daß er dem Menschen die Verheißung Gottes, alle Menschen zum Heil führen zu wollen, nimmt. Gläubige Menschen sind zur Toleranz im Vollsinn des Wortes verpflichtet; zugleich erfahren sie, daß ihr Glaube sie dazu befähigt, Frustrationen zu ertragen. Sie verfügen über die unverbrüchliche **Hoffnung auf eine letzte Vollendung.**

Die Gotteserfahrung in der biblischen Tradition erkennt in Gott den **Grund menschliche Freiheit**. In Jesus ergeht an die Menschen der Ruf zur Freiheit der Kinder Gottes. Sie erfahren durch Jesus Befreiung von religiösen und gesellschaftlichen Zwängen, von der Verfallenheit an Schuld, Leid und Tod. Damit versetzt der Gottesglaube mehr als jede andere emanzipatorische Bewegung die Menschen in eine frohmachende Freiheit – eine Freiheit allerdings, die die Menschen verpflichtet, sie für alle zu verwirklichen und zu bewahren. Auch gegen jene, die angeblich im Namen Gottes die Freiheit mit Füßen treten

Ludwig Feuerbachs religionskritischer Ansatz enthält in seinem Zentrum die **Projektionstheorie**: Sie besagt, daß der Mensch die Erfüllung seiner Wünsche und Sehnsüchte auf ein – nichtexistentes und lediglich imaginäres – Jenseits projiziert. Der Inbegriff aller Erfüllung sei "Gott". Würde der Mensch es mit Hilfe der Religionskritik schaffen, sich vom Mechanismus dieser Projektion zu lösen, dann könnte er erkennen, daß Gott nicht existiere, und das Wort "Gott" durch das Wort "Mensch" ersetzen. Die Theologie würde zur Anthropologie und *der Mensch* dem Menschen zum Gott werden (*Homo homini deus*).

Indem der Mensch seine Wünsche und Sehnsüchte auf ein Jenseits projiziert, projiziert er sein eigenes ideales Wesen auf Gott. Gott wäre demnach nichts anderes als das Selbstbewußtsein des Menschen, mit dem sich der Mensch selbst denkt und göttliche Prädikate verleiht. Sobald sich dieses projizierte Idealbild seiner selbst verselbständigt hat, entzweit sich der Mensch mit sich selbst. Diese **schizophrene Selbstentfremdung** kann für Feuerbach nur dadurch überwunden werden, daß der Mensch von seiner Projektion "Gott" befreit wird und so zu seinem eigentlichen Wesen zurückfindet. Erst dann wird der Mensch fähig, den Menschen und die Welt zu lieben. Erst dann ist der Mensch wirklich frei für seine eigentliche Wesensbestimmung und für seine Aufgaben in der Welt.

2. Die Gotteserfahrung des Volkes Israel verdichtet sich in der Selbstoffenbarung des personalen Gottes durch seinen Namen. Für die Juden ist diese Offenbarung seit jeher so zentral und gehört zum Innersten des heilbringenden Glaubens, daß sie diesen Namen nicht aussprechen, sondern ihn umschreiben, etwa durch den Ausdruck "der Herr". Gleichzeitig soll dadurch die Einhaltung des zweiten Gebotes gewährleistet und der Mißbrauch des heiligen Gottesnamens verhindert werden. Die **Namensoffenbarung Gottes** ergeht nach der biblischen Überlieferung an Mose, der im brennenden Dornbusch Gott begegnet. Sie ist von daher eng verknüpft mit der Befreiungserfahrung des Volkes Israel. Gott offenbart sich dem Mose zunächst in der Identifikation mit der personalen Beziehung zu den Vätern: "Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott des Abraham, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs" (Ex 3,6). Anschließend stellt Gott eine Beziehung her zur leidvollen Gegenwart des Volkes Israel in Ägypten: "Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid" (Ex 3,7). Schließlich offenbart Gott in seinem Namen eine Willenserklärung für das gegenwärtige und zukünftige Heil seines Volkes: "Ich bin der 'Ich-bin-da'. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der 'Ich-bin-da' hat mich zu euch gesandt" (Ex 3,14). Das hebräische Wort JAHWE, das den Namen Gottes bezeichnet, drückt eine im Deutschen kaum nachvollziehbare Gleichzeitigkeit von Präsens und Futur aus. Sinngemäß lautet der Name Gottes: 'Ich bin da, als der ich dasein werde', oder auch einfacher: 'Ich bin da, wenn du mich brauchst'. Die beiden deutsch-jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig haben in ihrer deutschen Übersetzung der Hebräischen Bibel vorgeschlagen, den Ausdruck der Personalität Gottes in seinem Namen mit Hilfe des Personalpronomens wiederzugeben: "E R, Gott". ER ist der, von dem die Menschen sprechen, dem sie glauben, daß er für alle Generationen der Zukunft seine helfende Gegenwart zusagt. Er ist DU, zu dem die Menschen sprechen; Gott und Mensch sind Dialogpartner. Und er ist der, der ICH sagt, indem er die Menschen anspricht und sie zu ihrem eigenen Ich kommen läßt.

Einer der ältesten Texte des Neuen Testaments greift die Namensoffenbarung des Alten Bundes auf und wendet sie auf das Christusereignis an. Im **Philipper-Hymnus**, einem urchristlichen Loblied auf die Erlösungstat Jesu Christi, verbinden sich Deszendenz- und Aszendenzchristologie mit dem Bekenntnis, daß Jesus der Christus ist und damit "der Herr", d. h. Sohn Gottes: "Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: 'Jesus Christus ist der Herr' – zur Ehre Gottes, des Vaters" (Phil 2,8–11). Der Name Jesu wird hier dargestellt als ein Name, der im höchsten Maß verehrungswürdig ist. Es ist ein Name, "der größer ist als alle Namen". Dieser Ausdruck impliziert in seiner komparativischen Wendung wie in seiner inhaltlichen Aussage das Bekenntnis zur transzendenten Göttlichkeit des Messias. Jesus Christus ist der Sohn Gottes, in dem sich Gott mit einem menschlichen Antlitz in der Welt zeigt. In seinem Leiden, in seiner Erniedrigung solidarisiert sich Gott mit dem Leiden der Menschen; in seiner Auferweckung erfüllt Gott die messianische Verheißung und erweist sich definitiv als der, der "seinem Namen alle Ehre macht", d. h. der wirklich da ist und hilft. In Jesus Christus können die Menschen also dem personalen Gott in einmaliger Weise begegnen. Sie können ihn anrufen und dürfen seiner Treue gewiß sein

Der Mensch versucht, die Welt, in der er lebt, und alles Erleben, also auch das religiöse, zu verstehen und zu deuten. Indem er dazu seine Sprache gebraucht, verwendet er vor geprägte Bezeichnungsmuster, die häufig bildlichen Charakter besitzen, vor allem dann, wenn es um abstrakte Vorstellungen geht. Von daher ist auch die Botschaft von Gott in der Bibel – trotz des prinzipiellen Bilderverbots – geprägt von bildlicher Sprachverwendung. Das Matthäus-Evangelium bezeugt im letzten Kapitel vor der Passionsgeschichte in der Rede vom **Weltgericht**, wie Jesus in seiner Verkündigung an die Vorstellungen der Menschen anknüpft, um das Handeln Gottes zu veranschaulichen. In einem groß angelegten Bild vergleicht er das Handeln Gottes in der apokalyptischen Endzeit mit der Arbeit der Hirten am Ende des Tages: Während tagsüber Schafe und Ziegen in gemischter Herde weiden, müssen sie abends voneinander getrennt werden, "weil die Ziegen nachts wärmer stehen müssen, da ihnen die Kälte schadet, während die Schafe nachts frische Luft haben wollen" (*Joachim Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, S. 204*). Jesus überträgt nun dieses Bild der Hirten auf die endzeitliche Wiederkunft des Messias, der sein Volk – wie eine Herde – zum Endgericht sammelt. Der königliche Messias (vgl. Mt 25,34.40) verkündet nun das Urteil des "Vaters": "Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist" (Mt 25,34) – und zu den anderen: "Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!" (Mt 25,41). "Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben" (Mt 25,46). Gott wird hier demnach als Weltenrichter dargestellt, der nach den Kategorien von Lohn und Strafe richtet. Wer "für einen meiner geringsten Brüder" etwas tut (Mt 25,40), hat dies für Gott getan und erhält dafür seinen Lohn in der Ewigkeit; wer nichts tut, verfällt der ewigen Verdammnis.

Dieses Bild von Gott als einem Richter, der scharf zwischen Guten und Bösen trennt, entspricht der dringenden Einladung Jesu an die Menschen, die in seiner Reich-Gottes-Predigt immer wieder zum Ausdruck kommt: Im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl läßt der König einen Mann, der ohne Hochzeitsgewand, d. h. unvorbereitet zum eschatologischen Heilsmahl Gottes gekommen ist, an Händen und Füßen binden und ihn hinauswerfen "in die äußerste Finsternis. Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen" (Mt 22,13). Die Vorstellung von Gott als einem gerechten Richter entspricht auch einer tiefen Sehnsucht des Gläubigen nach einer höheren Gerechtigkeit: Ein Gewaltverbrecher und Massenmörder, der es sich in der Welt ganz gut hat gehen lassen, *muß* nach gläubigem Ermessen einfach einem wirklich gerechten Gericht verfallen. Genau hier setzt jedoch der Einwand an; der **die Vorstellung vom Richter-Gott als "Projektion"** im Sinne einer "Spiegelung" (Aufgabentext, Z. 13) menschlicher Wünsche kritisieren könnte. Vor dem Hintergrund der endzeitlichen Vollendung des Reiches Gottes kann Gott nicht als Exekutivorgan für die vorläufigen Kategorien menschlichen Gerechtigkeitsverständnisses in Anspruch genommen werden. Es besteht ein eschatologischer Vorbehalt für das Handeln Gottes. Der transzendente Gott entzieht sich der Verfügung des Menschen, selbst wenn der Mensch es noch so gut meint.

Diese Transzendenz Gottes ist impliziert, wenn die Bibel das **Bilderverbot** im Zentrum der Exodus-Botschaft überliefert. In der älteren Fassung des Zehngebots stellt es sogar einen Artikel dar: "Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde" (Ex 20,4). Das Bilderverbot ist eingebettet in den Zusammenhang von Ex 20,1 und 5, wo die Ausschließlichkeit der Verehrung des Bundesgottes JAHWE gefordert wird: "Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. (...) Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen." Gegen dieses Gebot hat das Volk Israel bekanntlich bereits am Sinai verstoßen, indem es ein goldenes Kalb gegossen und ihm Schlachtopfer dargebracht hat (Ex 32,8). Das Kalb ist eine Anspielung an die Fruchtbarkeitskulte der Nachbarvölker Israels, etwa des Baal, der in Stiergestalt verehrt wurde. Mose interpretiert diesen Vorgang als Inbegriff der Sünde: "Ach, dieses Volk hat eine große Sünde begangen. Götter aus Gold haben sie sich gemacht" (Ex 32,31). Das Bilderverbot ist also eine ständige Mahnung, den einen, rettenden, allmächtigen und unverfügbaren Gott nicht zum Götzen zu degradieren und für eigene Zwecke zu mißbrauchen. Umgekehrt wehrt es die Neigung des Menschen ab, sein Herz an Dinge des "Habens" zu hängen und sich von seiner Begeisterung für Geld, Autos oder den Körperkult versklaven zu lassen.

Vergleicht man die Ausgangssituation der Religionskritiker nach der Aufklärung, so fällt auf, daß sie alle offenbar eine religiöse Praxis vor Augen haben, welche die Menschen in irgendeiner Weise mit Zwang versieht: Feuerbach erlebt einen "Theismus", der den Menschen die Welt verneinen heißt, um "Gott allein" zu dienen; Marx erfährt die Unterdrückung des Arbeiter- und Bauernproletariats durch die Besitzenden und eine Religion, die den verarmten Massen die billige Vertröstung auf ein Jenseits beschert; Freud hat mit seelischen Erkrankungen zu tun, die durch ein unglückseliges Konglomerat bürgerlicher Zwangsmoral und kirchlicher Lehre zustande gekommen sind; Sartre verspürt am eigenen Leib, wie schmerzhaft sich die Visionen eines "Aufsehergottes" in seine Biographie eingepägt hat. Offenbar gibt es sie tatsächlich – die **Unterdrückung im Namen der Religion**, Weltflucht, Leibfeindlichkeit und Lebensuntauglichkeit als Folge einer mißglückten religiösen Erziehung.

Wenn ein religiöses Leben regelmäßig zu diesem Resultat führen würde, dann hätten die Religionskritiker recht. Ihnen widersprechen jedoch **zahllose Beispiele geglückter Lebenskonzepte**, die ausdrücklich aus einer religiösen Grundhaltung heraus entwickelt und verwirklicht worden sind – und dies nicht nur im Rahmen des christlichen Glaubens, sondern überall auf der Welt und zu allen Zeiten, da an Gott geglaubt wurde und wird. Mahatma Gandhi oder Häuptling Seattle haben in der Menschheitsgeschichte ebenso ihre Spuren hinterlassen wie Katharina von Siena oder Frère Roger.

Für Menschen, die **im christlichen Sinn an Gott glauben**, gilt die Verheißung Jesu: "Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10). Zwar kann auch einem Christen die Absurdität des Leidens unvermittelt ins Gesicht schlagen. Doch der Glaube an den freiwillig leidenden Christus ist wohl der einzige Weg, nicht im zynischen Nihilismus zu enden, sondern Leiden zu bestehen und den Nächsten dabei zu helfen.

Auf die Frage nach dem Woher und dem Wohin des Menschseins, insbesondere auf die Frage nach dem ewigen Leben haben die Christen im Evangelium eine **unbedingte Zukunftshoffnung** anzubieten, die sie nicht einfach vertröstet, sondern engagiert ihre Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung "jetzt schon" wahrnehmen läßt. Im Selbstbewußtsein ihrer Gottebenbildlichkeit und ihrer Kompetenz als mitschöpfende Verwalter der Welt setzen sich Christen im Zusammenleben der Menschen und der Völker für die bedingungslose Verwirklichung der Menschenrechte ein. Im Bewußtsein der Befreiungstaten Gottes fühlen sich die Menschen des biblischen Glaubens der Freiheit der Menschen aller Völker, Klassen und Kulturen verpflichtet. Im Glauben an die Auferweckung des freiwillig sich dem gewaltsamen Tod hingebenden Jesus von Nazaret erkennen die Christen die vielleicht einzige Lösung gegen den Krieg in der Welt.

Jesus Christus selbst ist es, der den Christen die **Botschaft vom liebenden Vatergott** beglaubigt. Es handelt sich dabei nicht um einen Über-Vater der projizierten Wunschbilder. Vielmehr ist es der unerwartet Andere, der den Totgesagten Angenommensein und mütterliche Geborgenheit schenkt. Wer im Glauben an ihn grundlegend von seiner Lebensangst erlöst wird, erhält ein Selbstvertrauen, das ihn in unerhörter Weise freisetzt für die Gestaltung der Welt.

Einer der heute wirksamsten religionskritischen Ansätze stammt von **Sigmund Freud**. Der Wiener Nervenarzt und Begründer der Psychoanalyse steht in der religionskritischen Tradition Ludwig Feuerbachs, insofern er die religiösen Vorstellungen als Illusionen der ältesten Wünsche der Menschheit beschreibt: Der Mensch kommt mit einem Bedürfnis nach Schutz zur Welt. Zunächst kann der Vater diesem Bedürfnis abhelfen. Mit der Erkenntnis der Fortdauer seiner erschreckenden Hilflosigkeit durchs ganze Leben, vor allem nach der Ablösung vom leiblichen Vater, wird an der Existenz eines nun mächtigeren Vaters festgehalten, der das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, nach einer umfassenden sittlichen Ordnung und schließlich die Sehnsucht nach einem ewigen Leben erfüllt.

Indem Freud die Beziehung des Kindes zum Vater mit dem "Ödipuskomplex" umschreibt (d. h. einer libidinösen Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil, die verdrängt werden muß, da der Vater als übermächtiger Rivale erscheint), stellt für Freud die **Religion eine "allgemein menschliche Zwangsneurose"** dar, weil sie die nichtverarbeitete Ablösung vom Vater in eine Übervater-Figur hineinprojiziert. Freud ist allerdings der Überzeugung, daß die Ablösung von diesem Übervater, d. h. die Abwendung von der Religion, zwangsläufig ist und von daher die Religion bald der Vergangenheit angehören wird.

Freuds Religionskritik hat zum Ziel, **den Menschen von zwanghaften Vorstellungen zu befreien** und so zu sich selbst finden zu lassen. Da Freud als Arzt die angsteinflößenden Wirkungen der religiösen Praxis seiner Zeit erlebt und allzu oft deren Resultate zu behandeln hatte, sah er in der Religionskritik geradezu eine Notwendigkeit für Heilung und Heil der Menschheit. Seine eigene "Illusion" bestand darin zu meinen, die Menschheit weitergebracht zu haben, sobald die Religion abgeschafft sei. Daß das Ablegen der Religion jedoch nicht einfach befreiend ist, verdeutlichen zahllose Fälle seelischer Krankheit, die aus Orientierungslosigkeit, scheinbarer Sinnlosigkeit des Lebens und Vertrauensverlust gegenüber der Wirklichkeit entstanden sind.

40

GOTT

Zeigen Sie, dass von menschlichen Grunderfahrungen her Hinweise auf einen letzten Sinn gefunden werden können.

Die Menschen begegnen der Frage nach dem Sinn grundsätzlich dann, wenn sie in ihrem eigenen Leben ein Sinndefizit bzw. eine Verwiesenheit auf einen größeren Sinn außerhalb ihrer selbst feststellen – d. h. wenn sie ihr Dasein als kontingent (von lat. „contingere“: [von einem anderen her] zukommen) erfahren. Diese **Kontingenzerfahrungen** können sich als positive oder negative Grunderfahrungen darstellen:

- Menschen erfahren persönliche Schicksalsschläge (z. B. Kriegserlebnisse oder den scheinbar sinnlosen Verlust eigener Angehöriger); sie werden unverschuldet Opfer von Leiden (z. B. bei einem Unfall); sie erleiden das Zerbrechen menschlicher Beziehungen (Freundschaft, Partnerschaft); Krankheit und Tod offenbaren schließlich in aller Härte die **Sehnsucht nach einer sinnstiftenden Ordnung**, die eine ausgleichende Gerechtigkeit in Frieden und Heil verheißt.
- In der Erfahrung von Schuld (wenn etwa bei einem Verkehrsunfall, in dem man vielleicht durch Unachtsamkeit verwickelt ist, ein Mensch ums Leben kommt) oder in Erfahrungen der Einsamkeit erfahren die Menschen ihre Kontingenz als **Begrenztheit**. Sie entwickeln eine Sehnsucht nach Vergebung der Schuld und nach Geborgenheit in Gemeinschaft, die ihnen – letztlich – andere Menschen nicht geben können.
- Das menschliche Leben ist allerdings nicht nur von negativen Erfahrungen geprägt. In der Erfahrung, angenommen, bejaht und geliebt zu werden, in Augenblicken des Erfolgs, im Erlebnis, nach einer schweren Krankheit gesund geworden zu sein, in Momenten großer Freude erfahren Menschen das Glück. Solche **Glückserfahrungen** werden von den Menschen geradezu gesucht. Dabei ist allen klar, daß Glück zerbrechlich ist, daß ein ständiger Zustand totalen Glücks hier und heute unerreichbar ist.

Die Kontingenzerfahrungen eröffnen eine **Transparenz für einen tragenden Urgrund und letzten Sinn** des Daseins. Allein die Tatsache, *daß* die Menschen nach dem Sinn fragen, könnte ein Hinweis darauf sein, daß es diesen letzten Sinn wirklich gibt. Die Glückserfahrung kann darüber hinaus ein Weg sein, sich in seinem Dasein als beschenkt zu erfahren.

Mose ist für die Hebräische Bibel die zentrale Gestalt des Glaubensverständnisses Israels. Das nach ihm benannte "Gesetz" ist bis heute Fundament des jüdisch-christlichen und moslemischen Glaubens. Mose erfährt in einer einzigartigen Vision am brennenden Dornbusch den Anruf Gottes (Ex 3 f.). Er war trotz wohlbehüteter Erziehung am Hof des Pharao sensibilisiert für die Erkenntnis des himmelschreienden Unrechts gegenüber seinem Volk und hatte sogar einen gewalttätigen Fronvogt erschlagen (Ex 2,11 f.). In dieser Situation erfährt er Gottes Zumutung, zum Pharao zu gehen und die Freilassung seines Volkes zu verlangen. Mose ist betroffen, und er verlangt von Gott eine Vergewisserung, inwiefern dieser Gott glaubwürdig sei ("Sie werden mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?" [Ex 3,13] – "Was aber, wenn sie mir nicht glauben?" [Ex 4,1]). Weil Mose jedoch offen ist für den sich mitteilenden Gott, erfährt er die überwältigende Selbstoffenbarung Gottes in seinem Namen JAHWE (Ex 3,14). Nachdem Gott auch den Einwand des Mose, er könne nicht reden (Ex 4,10) entkräftet hat, begibt sich Mose in einem Akt des Glaubensgehorsams auf den ungesicherten Weg, indem er sein Leben auf den Ruf Gottes ausrichtet und hoffend auf die Verheißung Gottes von einem "Land, in dem Milch und Honig fließen" (Ex 3,17), vertraut.

Ein ausführlich dokumentiertes neutestamentliches Beispiel für einen gläubig werdenden Menschen ist der Apostel **Paulus**. Sein eigenes Glaubenszeugnis ist greifbar in den kanonisierten Briefen; sein Bekehrungserlebnis wird darüber hinaus in der Apostelgeschichte erzählt (Apg 9). Auch Paulus ist buchstäblich getroffen vom Anruf Gottes: "Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" (Apg 9,4). Paulus ist zwar schon zuvor sensibel für die Rechtgläubigkeit: "In der Treue zum jüdischen Gesetz übertraf ich die meisten Altersgenossen in meinem Volk, und mit dem größtem Eifer setzte ich mich für die Überlieferung meiner Väter ein" (Gal 1,14). Doch gleichzeitig verfolgte er die christliche Kirche "maßlos" und suchte sie "zu vernichten" (Gal 1,13). Seine Bekehrung zu Jesus Christus ist demnach eine vollständige Umkehr. Sich in den Dienst Jesu Christi zu stellen, bedeutete eine ungeheure Zumutung. Dennoch richtete er sein Leben völlig auf den Ruf Jesu ein, wie seine Missionsreisen einzigartig belegen (Apg 13–28). Paulus steht im Vergleich mit Mose auch für eine neue Qualität des Glaubensgehorsams: die Nachfolge Jesu in Wort und Tat. Seine Gefangenschaft trägt er "um der Hoffnung Israel willen" (Apg 28,20) in der Erwartung der Zukunft Gottes.

Stellen Sie Inhalt und Anliegen einer religionskritischen Position dar, und erläutern Sie, inwiefern ihr Interesse fast schon wieder in "Religion" umschlägt.

Bei **Karl Marx** (1818–1883) ist Religionskritik zugleich Sozialkritik: „Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist“ (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx, K.: Die Frühschriften, S. 208). Religion ist Ausdruck und Widerspiegelung der ungerechten sozialen und ökonomischen Bedingungen. Sie gehört zum „Überbau“, der von der materiellen „Basis“ abhängig ist. Werden die ungerechten Bedingungen verändert, verschwindet auch die Religion.

Als Symptom wird die Religion von Marx ernst genommen. Sie ist Ausdruck des Elends der Massen und gleichzeitig Protest der Massen gegen das Elend. In der Religion spiegelt sich die **Selbstentfremdung des Menschen**, die durch die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft hervorgerufen wird. Zugleich vertröstet die Religion jedoch auf ein imaginäres Jenseits und ist daher die Vorspiegelung einer inhaltslosen Illusion; sie ist „**Opium des Volkes**“ und muß aufgehoben werden.

Ziel der Religionskritik von Marx ist es, das illusorische Glück des Volkes aufzuheben, um ihm zu wirklichem Glück zu verhelfen. Der Mensch soll zu Verstand kommen, damit er sich um seine wirkliche Sonne, nämlich um sich selbst bewege. Der Mensch soll also durch die Religionskritik zur Mündigkeit und Selbstverantwortung und damit zur **Selbstverwirklichung** gelangen.

Wie bereits die Metaphorik der kopernikanischen Wende andeutet – die Religion sei nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewege, solange er sich nicht um sich selbst bewege –, geht es Marx um einen fundamental aufklärerischen Gedanken, der – in Anspielung an den Prozeß Galilei – die Infragestellung der Glaubenslehren provoziert. Gleichzeitig nimmt der Mensch in diesem Bild die Position der „wirklichen Sonne“ ein. An die Stelle des Gottesglaubens tritt der **Glaube an den Menschen**.

Der Mensch gewinnt seine Würde allerdings nur durch die Gesellschaft, deren Teil er ist. Die Gesellschaft wiederum ist der **Dialektik der Geschichte** unterworfen: einer Geschichte von **Klassenkämpfen** zwischen herrschenden und unterdrückten Klassen, welche schließlich in der „klassenlosen Gesellschaft“ mündet. Diese Erwartung trägt Marx mit dogmatischem Eifer vor. Er glaubt regelrecht an die Machbarkeit von absoluter Gerechtigkeit und sozialem Frieden. Welche Auswüchse die pseudoreligiösen Ansätze des Marxismus im „real existierenden Sozialismus“ entwickelt haben, läßt sich an den Bildern von Parteitagungen als quasi-sakramentalen Ereignissen, den Hymnen auf Staatsorgane usw. eindrucksvoll ablesen.

Erörtern Sie an einem Beispiel, inwiefern der biblische Glaube in heutiger Zeit im Menschen Kräfte freisetzen kann, dass sie sich für die Befreiung des Menschen bis zum Äußersten einsetzen können.

Die Ordensschwester und -gründerin **Mutter Teresa** stammt aus Albanien. Als junge Frau trat sie dem Lehrorden der Mary-Ward-Schwestern bei und kam als Lehrfrau für betuchte Mädchen in die indische Stadt Kalkutta. Das Elend, dem sie dort begegnete, veranlaßte sie, um Entlassung aus dem Orden zu bitten, damit sie sich ganz den Verelendeten zuwenden konnte. Sie emanzipierte sich damit aus einer behütenden Ordnung. Mit nichts als ihren Kleidern, die sie auf dem Leib trug, fing sie an, ihre Ideale nicht an ein erwartetes Jenseits zu verschleudern, sondern den Auftrag Jesu jetzt schon zu verwirklichen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Für Mutter Teresa war klar: Gott begegnet uns in jedem Menschen, besonders in den Ärmsten der Armen.

Bezeichnend für das Werk Mutter Teresas ist eine zunächst spontane Handlung: Sie begegnete einer Frau, die auf der Straße im Sterben lag. Niemand kümmerte sich um sie; sie war im Zustand der totalen Verlassenheit. Mutter Teresa nahm die Frau von der Straße auf und pflegte sie. Durch beharrliches Vorsprechen bei der Stadtverwaltung erreichte sie, daß man ihr den Seitenflügel eines Tempels überließ, um Sterbende dorthin bringen zu können, die sie überall auf den Straßen der Stadt auf sammelte. Mit ihrer Pflege konnte Mutter Teresa ihnen wenigstens im Sterben ein **Zeichen der Menschenwürde** geben, ein Zeichen des vollen, wahren Menschseins. Motivierend für diese Tat war nicht zuletzt die Beispielgeschichte Jesu vom barmherzigen Samariter.

Bald fanden sich andere Menschen, die Mutter Teresa zum Vorbild nahmen und bei ihrem Werk mitwirken wollten. Sie gründete daher einen eigenen Orden, die Kongregation der „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Dieser Orden betreibt heute Häuser an den sozialen Brennpunkten auf der ganzen Welt. Neben der Pflege der Sterbenden werden auch Unterricht abgehalten und Kranke medizinisch betreut. Die Frauen (und Männer), die sich dem Werk Mutter Teresas anschließen, wissen um die **vorbehaltlose Zuwendung Gottes zu den Menschen**, wie es Jesus Christus vorgelebt hat, und bleiben auch dann in der ermutigenden Hoffnung des biblischen Glaubens, wenn die weitere Zunahme des Elends eine pessimistische Resignation nahelegen würde. So werden sie selbst ein Zeichen der Hoffnung in der heutigen Welt. Wie sehr die Welt dieses Zeichen braucht, wird etwa daran deutlich, daß Mutter Teresa 1979 den Friedensnobelpreis erhielt.

Erläutern Sie an einer alttestamentlicher und an einer neutestamentlichen Aussage, wie aus der Sicht des biblischen Glaubens dem Vorwurf der Projektion bzw. Illusion entkräftet werden kann

3 Der Jerusalemer Prophet **Jesaja**, der etwa 740–701 v. Chr. gelebt hat, ist einer der bedeutendsten Propheten des Alten Bundes. Sein Hauptanliegen ist der Glaube an den heiligen und erhabenen Gott, dem man als Planer und Lenker der Weltgeschichte vertrauen soll. Heiligkeit und Erhabenheit Gottes sind durchaus im Sinne von Transzendenz und Unverfügbarkeit zu verstehen.

In der ältesten Sammlung von Jesaja-Worten findet sich die Drohrede vom „**Tag Jahwes**“ – eine scharfe Kritik an der Funktionalisierung Gottes durch „stolze Menschen“ aus Jesajas eigenem Volk: „Die stolzen Menschen müssen sich ducken, die hochmütigen Männer sich beugen, der Herr allein ist erhaben an jenem Tag. Die Götzen aber schwinden alle dahin. Verkriecht euch in Felshöhlen und Erdlöchern vor dem Schrecken des Herrn und vor seiner strahlenden Pracht, wenn er sich erhebt, um die Erde zu erschrecken. An jenem Tag nimmt jeder seine silbernen und goldenen Götzen, die er gemacht hat, um sie anzubeten, und wirft sie den Fledermäusen und Ratten hin“ (Jes 2,17-20).

Jesaja kritisiert in diesem Drohwort die Überheblichkeit der Menschen, die sich „silberne und goldene Götzen“ machen, d. h. ihre eigenen materiellen Interessen auf Gott projizieren. Diese Projektionen sind vergänglich. Gott dagegen verbreitet zugleich „Schrecken“ und „strahlende Pracht“, d. h. seine Wirklichkeit ist **unbeschreiblich und unverfügbar**. Wenn Gott sich erhebt, erschrickt die Erde. Insbesondere sind die „hochmütigen Männer“ betroffen, die ihre Macht aus Silber und Gold, Pferden und Wagen beziehen. Gott läßt sich von den Mächtigen aus Wirtschaft und Militär nicht beeindrucken, denn Gott ist welttranszendent und dem Zugriff magischer Beschwörung entzogen.

Jesaja ist mit diesen Gedanken ein **Vertreter religiöser Sozialkritik**. Seine prophetische Rede korrespondiert direkt mit der Religionskritik von **KARL MARX**. Im Unterschied zu Marx ist die Religion bei Jesaja jedoch nicht Vorspiegelung einer inhaltslosen Illusion. Vielmehr ist gerade mit dem Glauben an den wahren Gott das Problem der sozialen Ungerechtigkeit zu lösen. Gott allein ist Maßstab der Gerechtigkeit. Die Mächtigen haben keinen bevorzugten Zugang zu ihm.

Im Neuen Testament wird **Jesus** von einem Schriftgelehrten gefragt, welches Gebot das erste von allen sei. „Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden“ (Mk 12,29–31).

Jesus setzt in diesem Doppelgebot die Gottes- und Nächstenliebe auf eine Stufe. An Gott zu glauben bedeutet demnach, im nächsten Menschen Gott zu sehen und **Gott in den Menschen zu lieben**. Die Menschen werden also durch die Religion nicht um ihre Identität gebracht – im Gegenteil: Da Gott die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8), finden die Menschen im Vertrauen auf diesen Gott der Liebe sich gegenseitig geliebt und damit in ihrer Existenz zuinnerst bejaht. Im Lukas-Evangelium wird an die Perikope zur Frage nach dem wichtigsten Gebot die Beispielerzählung vom **barmherzigen Samariter** angefügt. Die Nächstenliebe macht darin einen „Unterprivilegierten“ zum nachahmenswerten Beispiel. Die **Beziehung zu Gott in Jesus Christus** hilft, die Menschlichkeit der Menschen zu wahren.

Zeigen Sie an je einem Beispiel, inwiefern das Verhalten Jesu für die „dienende Kirche“ und für „die Kirche der Armen“ Vorbild sein muss.

Es gehört von Anfang an zum Selbstverständnis der Christengemeinschaft, daß sie den Anspruch Jesu verwirklichen möchte, so zu leben, wie er es vorgelebt hat. Jesus ist als der Christus Gottes bleibender Maßstab für das Selbstverständnis und das Handeln der Kirche. Schon zu seinen irdischen Lebzeiten hat Jesus sich gegen einen Rangstreit unter seinen Jüngern gewandt: "Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein" (Mk 9,35). Im Johannes-Evangelium wird statt von der Einsetzung der Eucharistie beim letzten Abendmahl von der **Fußwaschung** als einer parallel zu verstehenden Zeichenhandlung erzählt: "Als er ihnen die Füße gewaschen, sein Gewand wieder angelegt und Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe" (Joh 13,12–15).

Durch die Art seines herrschaftsfreien, dienenden und demütigen Umgangs mit den Menschen gibt Jesus zu verstehen, wie seine Jünger und die spätere Kirche handeln soll: sich nicht herrschaftlich zu gebärden, Macht zu demonstrieren, womöglich sich mit den Mächtigen der Welt zu verbrüdern. Die Kirche soll vielmehr ihren Vorzug der gnadenhaften Erwählung als Auftrag verstehen, den Menschen und der Menschheit zu dienen, Herrschaftsverhältnisse und Machtstrukturen sichtbar zu machen und sie aufzubrechen.

Nicht zuletzt wird die Kirche daran gemessen, in welcher Weise sie sich tatkräftig für Notleidende einsetzt. Der Glaube an den Auferstandenen impliziert zwangsläufig die Mühe um Bedürftige: "Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte" (Apg 2,44 f.). Auch hierin ist Jesus Vorbild. Seine Lebenspraxis wird deutlich bestimmt durch seine Zuwendung zu denen, die in der Gesellschaft als

geächtet galten, ja deren Armut in den Augen der damaligen Öffentlichkeit geradezu eine selbstverschuldete Ungnade auswies: "Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, **Bartimäus**, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, daß es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. (...) Und Jesus fragte ihn: Was soll ich dir tun?" (Mk 10,46 f. 51).

Jesus gewährt seine zeichenhafte Wunderheilung gerade demjenigen, dem nicht einmal die Nachfolger Jesu eine Chance gegeben hätten. Dies ist ein ständiger Impuls an die heutige Kirche, sich um jene zu bemühen, deren Bedürftigkeit nicht eben ins Auge fällt – vielleicht gerade um das häufig verdrängte Elend in den scheinbar satten und wohlhabenden Industriestaaten.

Zeigen Sie an einem Beispiel aus dem Neuen Testament, wie die Menschen in der Begegnung mit Jesus Heil erfahren, und bestimmen Sie vom Verhalten Jesu

In der Begegnung mit Jesus erfahren Menschen, daß sie von Gott angenommen und geliebt sind, daß ihre Gebrechen ernstgenommen und geheilt und sie selber wieder in die menschliche Gemeinschaft aufgenommen werden. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn Jesus mit "Sündern" Mahl hält.

Noch bevor im Markus-Evangelium von der Konstituierung des Zwölferkreises erzählt wird, reiht sich unter die Berufungsgeschichten die Erzählung von der **Berufung des Zöllners Levi**: "Als er weiterging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Da stand Levi auf und folgte ihm " (Mk 2,14). Daß Jesus einen Zöllner zu seinem Jünger beruft, ist – vorsichtig gesagt – ungewöhnlich. Denn Zöllner galten in der damaligen Gesellschaft als "chronische Sünder", da sie ständig mit Ungläubigen zu tun hatten und zudem in die eigene Tasche wirtschafteten. Jesus geht jedoch noch weiter; er besucht Levis Haus und hält mit ihm und anderen ein "Sündermahl": "Als Jesus in seinem Haus beim Essen war, aßen viele Zöllner und Sünder zusammen mit ihm und seinen Jüngern" (Lk 2,15). Dies erregt Anstoß bei den "Frommen": "Als die Schriftgelehrten, die zur Partei der Pharisäer gehörten, sahen, daß er mit Zöllnern und Sündern aß, sagten sie zu seinen Jüngern: Wie kann er zusammen mit Zöllnern und Sündern essen? Jesus hörte es und sagte zu ihnen: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken" (Lk 2,16 f.).

Wenn Jesus mit Sündern Mahl feiert, will er erfahrbar machen, daß Gottes Heil angebrochen ist. Gerade an die Ausgestoßenen und Verachteten richtet sich ohne Vorbehalte die Einladung, in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen zu werden. Aus diesem Verhalten Jesu folgt für die Kirche, daß sie auf die Menschen zugehen muß. Sie darf sich nicht aus der Welt zurückziehen, sondern hat den Auftrag, besonders die "Verlorenen" zu suchen. Kirche müßte damit gerade **an den sozialen Brennpunkten besonders präsent** sein. Ihre Sorge hat besonders den Armen und Notleidenden zu gelten. Und sie muß eindeutig Partei ergreifen, wenn diejenigen, die sich mit den Gesetzen besser auskennen, über die Rechte der anderen hinwegsehen möchten. Kirche muß Gemeinschaft stiften über alle Schranken hinaus. Nur so wird sie wirkliches Zeichen des Heils in der Welt.

Legen Sie dar, welche Funktionen Petrus für den Bestand der Kirche nach MT 16,18 zukommen.

Beschreiben Sie die bleibende Bedeutung dieser Funktion.

Die einzigartige Bedeutung des Petrus in der Urkirche beruht auf seiner bereits vor-
österlichen **Sonderstellung im Jüngerkreis**, die beispielsweise durch Mt 16,18 f.
belegt wird. Der Beiname des Simon, nämlich "Petrus" (griechisch "Kephas", d. h.
"Fels"), wird hier auf den historischen Jesus zurückgeführt: "Auf diesen Felsen werde
ich meine Kirche bauen" (Mt 16,18). Das heißt, daß Petrus das integrative Fundament
der Kirche verkörpert, das Jesus selbst grundgelegt hat. Nach Mt 16,19 wird dem
Petrus von Jesus des weiteren die Schlüsselgewalt über die 'Pforten des Himmels' so-
wie die Binde- und Lösegewalt zugesprochen.

Die Sonderstellung des Petrus innerhalb der Jünergemeinde hat sich in der Urkirche
als einheitsstiftende Kraft erwiesen. Seine **integrative Funktion** hat in späten neu-
testamentlichen Zeugnissen ihren Niederschlag gefunden, so daß auch nach seinem
Tod das Bewußtsein vom apostolischen Dienst des Petrus an der Einheit lebendig
geblieben ist. Die historische Entwicklung hat dazu geführt, daß dieses Bewußtsein
mit dem römischen Bischofssitz verbunden wurde. Die römischen Bischöfe haben in
der Folge als Päpste ihr Amt in der Weise wahrgenommen, daß sie als letzte kirchliche
Instanz betrachtet wurden, die für die Unverfälschtheit der apostolischen Überliefe-
rung Verantwortung zu tragen habe. Obwohl der Primatsanspruch des Papstes in der
Kirchengeschichte gelegentlich eher trennend als integrierend gewirkt hat, ist gerade
im Wirken der Päpste seit Johannes XXIII. ein deutliches Bemühen um die Einheit der
Christenheit zu spüren, etwa in der Aussöhnung mit den orthodoxen Kirchen. Die
Ökumene ist angesichts der kirchlichen Aufgaben in der heutigen Welt für Frieden,
Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung dringender denn je.

Die **Vollmacht**, die mit den Begriffen "Schlüsselgewalt" sowie "Binde- und Lösege-
walt" verbunden ist, wird von der Kirche als Grundsakrament und "Gemeinschaft der
Heiligen" insgesamt in Anspruch genommen. Insofern dem Petrusamt in der römisch-
katholischen Kirche ein Jurisdiktionsprimat zukommt, verkörpert es den apostolischen
Dienst an der Einheit der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche. Auch wenn der
Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes von vielen nicht akzeptiert oder verstanden wird,
so wird gerade in der Kritik am Papst das starke Bedürfnis der Menschen nach einer
authentischen Autorität in Fragen des Glaubens und der Ethik deutlich. Es erweist sich
dabei wieder einmal, daß der Glaube um so überzeugender vermittelt wird, je
glaubwürdiger die Person des Glaubenszeugen ist. Dies trifft auch und gerade auf die
Person des Petrusnachfolgers zu.

Im Auftreten des Jesus von Nazaret wurde die neue Wirklichkeit des Reiches Gottes für viele Menschen erfahrbar. Sein Ruf zur Nachfolge stiftete Gemeinschaft mit ihm und untereinander, bei denen, die seine Lebenskonzeption übernahmen. Die **Berufung zum Jünger Jesu** veränderte das Leben der betreffenden Menschen grundlegend: "Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm" (Mk 1,16–18).

Jesus hat ganz offensichtlich Gemeinde gewollt. Sie stellte für ihn die Sammlung des eschatologischen Gottesvolkes dar. Zeichenhafter Ausdruck dieser messianischen Sammlung war die **Bildung des Zwölferkreises**, der in seiner Zusammensetzung aus Vertretern gegensätzlicher politischer, gesellschaftlicher und religiöser Gruppen das versöhnte Zwölf-Stämme-Volk der Endzeit repräsentieren sollte: "Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe" (Mt 10,5–7).

Immer wieder erzählt das Neue Testament, daß Jesus vor allem die Form der Mahlfeier gesucht hat, um Gemeinschaft zu stiften und die Rettung gerade der als "Sünder" Abgeschriebenen für das Reich Gottes zeichenhaft deutlich zu machen. Im **letzten Abendmahl** verknüpft Jesus die Symbole des Pesachmahles mit seiner Sendung und seinem Lebensschicksal. Unter den Zeichen von Brot und Wein konstituiert er die Heilsgemeinde des "Neuen Bundes": "Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist

der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird" (Lk 22,19 f.). Indem die Jünger Jesu seiner Aufforderung folgen und dieses Gedächtnismahl feiern, erinnern sie an das Tun Jesu, machen seine rettende Nähe gegenwärtig und stiften Hoffnung auf ein endgültiges Heil.

Die Erfahrung, daß Jesus auferweckt worden ist und sich ihnen gezeigt hat, ließ die Frauen und Männer seinen Tod in neuem Licht sehen. Sie wuchsen so zur **Gemeinschaft der Auferstehungszeugen** zusammen und wußten sich ermächtigt und gesandt, die Botschaft Jesu vom Reich Gottes bis an die Grenzen der Erde zu verkünden: "Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" (Mt 28,19).

Der lateinische Terminus für "Zeichen des Heils" ist "**Sakramentum**". Insofern in der Kirche als "Gemeinschaft der Heiligen" Gottes Heilshandeln im Geist erfahrbar und wirksam wird, stellt sie das Grundsakrament für die Zeichen "der Überwindung des Bösen, der Vergebung und Versöhnung" dar (Aufgabentext, Z. 11). Die drei grundlegenden Dienste der Kirche sind Glaubensdienst, Gottesdienst und Geschwisterdienst.

- Die Kirche verwirklicht ihren Auftrag, das von Jesus Christus gestiftete Heil bis zur Vollendung des Reiches Gottes weiterzugeben, indem sie Zeugnis gibt von Jesus Christus, in welchem dieses Reich angebrochen ist. Das Zeugnis geschieht durch Mitteilung der beglückenden Erfahrung, der "frohen Botschaft" (Evangelium), die die Gläubigen in der Gemeinschaft mit Jesus Christus gemacht haben, in Worten und Taten. Dadurch werden andere Menschen eingeladen, an dieser Erfahrungsgemeinschaft teilzuhaben. Daß Menschen das Evangelium bezeugen und annehmen, ist letztendlich das Wirken des Geistes Gottes. Oft genug ist in der Geschichte das Bekenntnis zu Jesus Christus von den Gläubigen mit dem Leben bezeugt worden; das griechische Wort für "**Glaubensdienst**", **Martyria**, macht die Nähe zum Bekenntnis dieser "Blutzeugen", den Märtyrern, deutlich.
- Christen feiern **Gottesdienst** und begehen ihre Feste (**Liturgia**), indem sie sich an die Taten Gottes in der Geschichte erinnern. Die Erinnerung an das frühere Handeln Gottes befähigt die Menschen, sein Handeln auch in ihrer Gegenwart zu erkennen. In den Sakramenten, die in liturgischen Feiern gespendet werden, ist Jesus Christus selbst gegenwärtig. Von daher erfahren die Gläubigen gerade in ihnen, daß er ihre Gegenwart und Zukunft trägt. Die christlichen Feste verknüpfen das Handeln Gottes in der Geschichte mit wichtigen Stationen im Leben der einzelnen (Geburt, Erwachsenwerden, Eheschließung, schwere Krankheit oder Tod). Sie führen die Menschen im Glauben zusammen, stiften Gemeinschaft und Versöhnung.
- Treue zu Gott und wirksamer Einsatz für die Armen gehören für Christen untrennbar zusammen. Ihre Antwort auf die befreiende, erlösende, rettende Tat Gottes besteht in ihrer eigenen **Zuwendung zu den Notleidenden und Schwachen** (griech. **Diakonia** / lat. **Caritas**). Indem die Kirche diesen **Geschwisterdienst** auch institutionell ausübt, folgt sie dem Beispiel Jesu, der sich in besonderer Weise um Kranke, Schwache und Außenseiter gekümmert hat. Die Anziehungskraft der ersten christlichen Gemeinden bestand offenbar gerade darin, daß sie die tätige Nächstenliebe zur Grundlage ihrer Lebensordnung gemacht hatten. Seither ist der Einsatz der Kirche für Notleidende immer der Maßstab dafür gewesen, wie lebendig und glaubwürdig der Anspruch des Evangeliums gelebt wurde. Denn gerade im Dienst für die Armen und im Einsatz für die Menschenwürde zeigt sich, daß das Reich Gottes bereits angebrochen ist.

Nehmen Sie Stellung zur Meinung mancher Christen, wonach die Institution Kirche nur ein „notwendiges Über“ sei.

Zweifellos sind die "Kinder der Kirche" heute insgesamt kritischer als zu früheren Zeiten, als "Hochwürden" noch mit "Gelobt sei Jesus Christus" begrüßt und der Papst fraglos als "Stellvertreter Christi auf Erden" bezeichnet wurde. Der Begriff "Amtskirche" und die Konflikte um die Besetzung von Bischofsstühlen (Köln, Chur) machen deutlich, daß die

moderne Entwicklung der Kirche hin zu einem Volk Gottes auf Pilgerschaft, das ein allgemeines Priestertum aller Gläubigen anerkennt (*II. Vatikanisches Konzil, Lumen gentium, Nr. 9–12*), die **Mündigkeit der einzelnen Christen** bewußtgemacht hat. Die Kirchenglieder an der "Basis" mischen sich heute ein, wenn die Institution Kirche sich zu verselbständigen droht, wenn sie Gefahr läuft, zum Selbstzweck zu werden und in der Erstarrung die Tatsache zu ignorieren, daß Gott mit jedem einzelnen Menschen eine eigene Geschichte hat.

Bei alledem darf nicht übersehen werden, daß christlicher Glaube immer ein **Glaube in Gemeinschaft** ist. Gemeinschaftsleben jedoch ist unter soziologischen Gesichtspunkten auf Dauer nicht möglich ohne Ordnungsstrukturen. Die historische Entwicklung des Christentums hat unter den jeweiligen Gegebenheiten zu der heute vorfindlichen Institution geführt, wobei die Verantwortung des apostolischen Amtes für die Unverfälschtheit und Weitergabe des Glaubens in Wort und Tat von Anfang an ein grundlegendes Strukturelement gewesen ist. Unter dieser Voraussetzung entstand im Rahmen der Kirche die Bibel, wie wir sie heute kennen, entwickelten sich die Traditionen in Liturgie und Sakramentspendung, entstanden Einrichtungen zur Schlichtung von Konfliktfällen und nicht zuletzt die effektiven großen Hilfswerke, wie z. B. der Caritasverband oder "MISEREOR", die die einzelnen Kirchenmitglieder in der tätigen Umsetzung des Evangeliums entlasten.

Im Anspruch Jesu, der sich in der sozial- und kulturkritischen Tradition der Propheten Israels gesehen hat, ist der Kirche von Anfang an ein **institutionskritischer Impuls** eigen. Da sich die Kirche immer an Jesus zu messen hat, muß sie als "Ecclesia semper reformanda" die Ausprägung ihrer Institution ständig kritisch in Frage stellen. Sie darf sich dabei jedoch sicher sein, daß die Verheißung Jesu gilt: "Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird" (Joh 14,16 f.).

8

Kirche

Stellen Sie zwei Bildworte für Kirche dar, an denen sich Ihr „Wesen“ verdeutlichen lässt.

Im Neuen Testament gibt es vor allem zwei Bildworte, die für das Selbstverständnis der Kirche wichtig geworden sind:

– Das Bildwort vom „**Leib Christi**“ geht auf den Apostel PAULUS zurück. Im 1. Korintherbrief legt er dar, was er darunter versteht: „Wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. [...] Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm“ (1 Kor 12, 12. 27). Im Bild von dem einen Leib mit den vielen Gliedern wird vor allem der Gedanke der Einheit unter den Christen ausgedrückt: Unter dem Haupt Jesu Christi bilden alle Gläubigen einen lebendigen Organismus, wobei jedem Einzelnen die gleiche „Ehre“ zukommt, sodass „alle Glieder einträchtig füreinander sorgen“ (1 Kor 12, 24 f.). Durch die Eingliederung im Heiligen Geist ist der Leib Christi eine spirituelle Realität und ein wirksames Zeichen für die Vereinigung von Gott und Menschen. Er kann als ganzes nur bestehen, wenn die Fähigkeiten der einzelnen Glieder in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden, weil jedes Glied mit seiner je eigenen Geistesgabe eine eigene Funktion im Organismus besitzt.

– Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das Bildwort vom „**Volk Gottes**“ besonders wichtig: Im Anschluss an die biblische Überlieferung von der Wanderung des israelitischen Gottesvolkes, das seit seiner Befreiung aus Ägypten mit Gott unterwegs ist, entwickelte das Konzil die Darstellung von der Kirche als einem „wandernden Gottesvolk“. Dabei ist nicht an eine biologische Abstammung oder eine politische Größe gedacht, sondern an eine geistliche Gemeinschaft („nicht dem Fleische nach, sondern im Geiste“; *Lumen gentium*, Nr. 9), die von Gott erwählt, berufen und befreit ist und sich nun auf ihrem Weg durch die Zeit zur Vollendung des Reiches Gottes befindet. Das Bild vom wandernden Gottesvolk betont so die Vorläufigkeit der Kirche, deren Geschichtlichkeit daher auch eine Fehler- und Sündhaftigkeit und schließlich eine Veränderbarkeit des Institutionellen impliziert. Vom griechischen Wort für ‚Volk‘ –

Unter den „Grundvollzügen“ sind die **Grunddienste** Martyria, Liturgia und Diakonia zu verstehen. Im Folgenden sollen die beiden Erstgenannten beschrieben werden:

- Mit Martyria ist der **Glaubensdienst** der Kirche gemeint. Alle Glieder der Kirche sind dazu berufen, ihren Glauben in Worten und Taten zu bezeugen. Die Wortverkündigung ergibt sich immer dann, wenn nach dem Glauben gefragt wird oder wenn der Glaube ausgelegt werden soll (z. B. in der Erziehung, im Religionsunterricht, in der Predigt, aber auch bei Diskussionen über religiöse Fragen im Freundeskreis oder am Arbeitsplatz). Dann muss fassbar werden, weshalb das Evangelium eine „frohe Botschaft“ ist, die den Menschen das Heil in Jesus Christus zusagt. Dies geschieht meist erst wirklich glaubwürdig, wenn die Glaubenden ihren Glauben leben. Nicht zuletzt ist damit ein einladender Impuls an andere Menschen verbunden, ihr eigenes Leben aus dem Glauben zu gestalten und an der Erfahrungsgemeinschaft der Kirche teilzuhaben. Die Berufung der Christinnen und Christen zur Weitergabe ihrer Hoffnung besitzt eine prophetisch-kritische Funktion. Die Kirche nimmt Stellung zur Gesellschaftspolitik, zu Fragen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung, weil sie ein überzeugendes Lebenskonzept mit klaren ethischen Maßstäben für Politik, Wirtschaft und Technik anbieten kann – und weil sie oft genug die entscheidende Sozialarbeit leistet. Der griechische Ausdruck für den Glaubensdienst – „Martyria“ – macht die Nähe zu den „Märtyrern“ deutlich, die ihr Glaubenszeugnis mit dem Leben bezahlt haben.

Der Glaubensdienst der Kirche ist „ihrem Ursprung treu“, weil **Jesus selbst** in seiner Person, in Wort und Tat, ein glaubwürdiges Zeugnis für die „frohe Botschaft“ vom anbrechenden Reich Gottes gegeben hat. Jesus stand in der Tradition der Propheten. Er kritisierte gesetzliche Verhärtung und religiöse Verkrustung, er prangerte soziales Unrecht an und predigte Gewaltlosigkeit, in seinen Handlungen setzte er Zeichen des Heils. Dafür wurde er letztlich gekreuzigt. Das Zeugnis Jesu hat aber nicht nur andere angesteckt und zur Jüngerschaft bewegt; schon während seines irdischen Wirkens hat er selbst Jünger ausgesandt, um von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, von der Hoffnung auf das anbrechende endgültige Heil Zeugnis zu geben.

- In der Liturgia tritt die Glaubensgemeinschaft aus dem Alltag heraus und macht das Leben transparent für die sinnstiftende Macht, die das Leben trägt. Der **Gottesdienst** erweist sich so für die Glaubenden als Zentrum und Quelle des kirchlichen Lebens. Er ist verknüpft mit Festen, die den Lauf der Zeit unterbrechen – sowohl die gemeinschaftlich erlebte Tageszeit (z. B. „Frühschicht“, Laudes, Komplet), Wochenzeit (Sonntag) und Jahreszeit (Weihnachten, Ostern, Erntedank) als auch die je eigene Lebenszeit eines Menschen mit den verschiedenen Lebensphasen von Geburt (Taufe), Erwachsenwerden (Firmung), Partnerschaft (Ehe), Krankheit (Krankensalbung) und Tod (christliches Begräbnis). Die Riten und Symbole des Gottesdienstes, insbesondere die Sakramente, lassen den Segen Gottes in Worten und Zeichen erfahrbar werden und vermitteln so eine Kraft, die das Leben zu bewältigen hilft.

Legen Sie dar, welche positive Bedeutung die Institution Kirche für den Glauben hat und welche Gefahren aus der Institutionalisierung des Glaubens entstehen können

Der christliche Glaube realisiert sich von seinem Wesen her nur in Gemeinschaft. Daher ist die Kirchlichkeit des christlichen Glaubens wesentlich. Weil jedoch jede Gemeinschaft auf Ordnungen und Strukturen basiert, die das Zusammenleben strukturieren und garantieren, ist jede Gemeinschaft institutionell verfasst, so auch die Kirche.

Die Institutionalität der Kirche ermöglicht eine Bestandsgarantie ihrer Funktionen, unabhängig von den einzelnen Funktionsträgern. So wird die **Weitergabe des Glaubens** immer wieder an der ursprünglichen Erinnerung der Kirche von Jesus Christus und dem Handeln Gottes gemessen. Die Vielzahl der Bräuche, Riten, Sakramente und Feste, die kirchlich institutionalisiert ist, stellt für das Leben der Gläubigen in ihren Gemeinden einen festen

Rahmen dar, der einen **Halt** bieten kann **für alle Situationen des Lebens**. Die festen Regeln christlichen Lebens entlasten die Einzelnen bei ihrer Suche nach **Orientierung**. Schließlich kann die Kirche als Institution die Konsequenzen des Glaubens, etwa für das menschliche Zusammenleben im Geist der Versöhnung, umsetzen helfen, indem sie auf die gesellschaftlichen Institutionen **Einfluss** nimmt.

Wie jede Institution steht jedoch auch der institutionalisierte Glaube in der Gefahr der **Verselbstständigung**, wenn die ganz persönlichen Glaubenserfahrungen der einzelnen Gläubigen vom gemeinsamen Glauben der Kirche ausgegrenzt werden. Wenn die Glaubenstradition nur um der Tradition willen gepflegt wird und keine lebendige Tradition ist, besteht die Gefahr der **Erstarrung**. Wenn die Strukturen der Kirche nicht im Dienst eines Glaubens stehen, der Zukunft eröffnet, neues Leben schenkt und immer wieder neuen Glauben weckt, unterliegen sie bald dem Prozess der **Verkrustung**, der mutlos macht und Distanz zur Kirche schafft. Der Leitsatz „ecclesia semper reformanda“ (lat. ‚die Kirche soll sich ständig erneuern‘) würde verfehlt; die Kirche wäre nicht offen für die Not der Menschen und würde ihre Aufgabe, Sinn zu vermitteln, nicht wahrnehmen.

Um so wichtiger ist es, dass die Kirche sich immer wieder in Erinnerung ruft, dass Jesus selbst zur Überwindung der Machtstrukturen in der Jüngergemeinde auffordert: „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein“ (Mk 10, 43 f.).

Das Leben und Handeln der Kirche ist geprägt durch die Bezeugung des Glaubens an Jesus Christus, was sich in den Grunddiensten entfaltet. Damit realisiert die Gemeinschaft der Christugläubigen das Weiterwirken Jesu Christi in seiner Kirche.

Von Anfang an gehört der soziale Dienst (griech. **Diakonia**, lat. **Caritas**) zu den wesentlichen Erkennungsmerkmalen der christlichen Gemeinden. Die tätige Nächstenliebe, der Einsatz für Menschen in leiblicher und seelischer Not, ist zentral dadurch begründet, dass sich Jesus selbst in besonderer Weise den Kranken, Schwachen und Diskriminierten zugewandt und seine Jünger berufen hat, ihm darin nachzufolgen. Als „diakonia“ gilt zur Zeit Jesu der Dienst der Sklaven, die bei Tisch die Herren bedienen. Im Evangelium von der Fußwaschung (Joh 13,1–20) zeigt Jesus, dass dieser Dienst der Inbegriff für seine Nachfolge ist. Bis heute dient der Einsatz für Menschen in Not und Elend als Kriterium für die Glaubwürdigkeit des Christentums. Die Kirche arbeitet daher mit den weltweit wirksamsten Hilfsorganisationen an der Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit (z. B. Misereor). Diese professionelle Hilfe kann jedoch die Wahrnehmung des Geschwisterdienstes durch jeden einzelnen Christen nicht ersetzen. Es geht letztlich um die Würde des Menschen und der Schöpfung, die zu bewahren und zu schützen sich gerade die Christen berufen fühlen dürfen.

Das Glaubenszeugnis der Kirche geschieht – außer in der diakonischen Tat – ursprünglich im Wort (siehe Aufgabe 1). Die Wortverkündigung (**Kerygma**) ergibt sich immer dann, wenn nach dem Glauben gefragt wird oder wenn der Glaube ausgelegt werden soll (z. B. in der Erziehung, im Religionsunterricht, in der Gemeindekatechese, in der Predigt, aber auch bei Diskussionen über religiöse Fragen im Freundeskreis oder am Arbeitsplatz). Die Weitergabe des Glaubens ist jedoch erst wirklich glaubwürdig, wenn die Glaubenden ihren Glauben wirklich leben. Oft genug ist das Bekenntnis zu Jesus Christus, zur heilenden und befreienden Gegenwart Gottes in der Welt, buchstäblich mit dem Leben bezeugt worden: Das griechische Wort für den Glaubensdienst, **Martyria**, macht die Nähe zu den Märtyrern deutlich.

Wenn die Glaubensgemeinschaft aus dem Alltag heraustritt und das Leben transparent macht für die Wirklichkeit, die das Leben trägt, feiert sie Gottesdienst (griech. **Liturgia**). In Festen und Feiern erinnert die Kirche an Gottes Heilshandeln in der Geschichte, insbesondere die Erlösungstat Jesu Christi, und macht es sakramental-zeichenhaft gegenwärtig. Dadurch gewinnt der Gottesdienst selbst Heil spendende Wirkung, indem die Glaubenden das Heilshandeln Gottes in ihrer eigenen Gegenwart erkennen und erfahren. Der Gottesdienst erweist sich so als Zentrum und Quelle des kirchlichen Lebens.

Die Kirche versteht sich als Gemeinschaft (griech. **Koinonia**, lat. **Communio**) von Menschen, die gemeinsam unterwegs sind in der Hoffnung auf die endgültige Verwirklichung des Reiches Gottes. In der Gemeinschaft mit Jesus und miteinander erfahren die Glaubenden, dass sie als Einzelne gestützt und getragen werden. Aus der Reflexion über Sinn, Ziele und Aufgaben der Gemeinschaft im Dialog entsteht ein Gemeinschaftsbewusstsein, aus dem heraus eine Bestärkung im Glauben und eine Vergewisserung der Hoffnung erfolgen kann.

3. Jesus bringt Menschen in Bewegung

a) Jesus braucht Helfer – Jüngerberufung

Aufgaben:

1. Lesen Sie Mk 1, 16–20.
2. Deuten Sie die einzelnen Angaben des Textes.
3. Übertragen Sie diese Szene in die Gegenwart. Wo könnte sich heute Vergleichbares abspielen?

Nachfolge war zur Zeit Jesu nichts Unübliches. Ein Jünger suchte sich einen Lehrer und bat ihn, ob er ihm »nachfolgen« dürfe. Dafür mußte er dann seinem Meister bestimmte Dienste verrichten, unter anderem die Füße waschen. – Wie sieht Nachfolge bei Jesus aus? Er begründet keine Schule und wartet nicht auf Jünger. Die ungebildeten Fischer, die er ruft, wären sicher nie auf den Gedanken gekommen, ihm zu folgen. Seine allgemeine Predigt, daß mit ihm die Gottesherrschaft angebrochen sei, wird nun für die gerufenen Fischer konkret.

»Nachfolge« heißt nicht: »eine Lehre befolgen«, sie verlangt vielmehr eine dauernde Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. »Wie ernst Jesus diese Lebensgemeinschaft verstand, geht daraus hervor, daß er sich nicht scheute, die Jünger immer wieder auf sein eigenes, ruheloses Leben und Wirken aufmerksam zu machen. Der Menschensohn hat nichts, worauf er sein Haupt legen könnte (Lk 9, 57–58). Mit der Verkündigung der Gottesherrschaft verträgt es sich schlecht, wenn ein Nachfolger williger zuerst noch hingehen will, um seinen Vater zu begraben (Lk 9, 59–60). Angesichts der hereinbrechenden Königsherrschaft Gottes gibt es kein anderes Zuerst oder Zuvor.« (6*, Venetz, 42)

Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern wird von Markus wohl im Zusammenhang mit dem jüdischen Paschamahl gesehen.

Das Brot zu brechen und auszuteilen und den Kelch zu segnen, gehörte zu einem jüdischen Mahl. Ungewöhnlich waren die deutenden Worte Jesu: »Das ist mein Leib« bedeutet nach aramäischem Sprachgebrauch: Das bin ich selbst, der ich bereit bin, in den Tod zu gehen. Leib und Blut heißt: Ich selbst. Blutvergießen weist auf den gewaltsamen Tod hin. »Blut des Bundes« spielt auf den Bundesschluß am Sinai an (Ex 28, 8). Er wollte sich ihnen schenken, die er liebte.

Sie, die er liebte, sollten Anteil gewinnen an Gottes Heil – dem Neuen Bund. Auch wenn er wohl besonders an die dachte, die ihm nahe waren, meinte er bei diesem Mahl auch die vielen, für die er sein Leben hinzugeben bereit war. (vgl. Meinrad Limbeck in: 9*, Bibel heute, 28)

Tischgemeinschaft war für Jesus Heilsangebot, sein ganzes Leben war für die Menschen da, dies schließt seinen Tod mit ein. Er hat seinen Tod als Konsequenz seines Liebedienstes an den Menschen erfahren und das Kommen der Gottesherrschaft bleibt an die Gemeinschaft mit Jesus über den Tod hinaus bestehen. Dieses Mahl ist für Jesus der Abschied von der irdischen Mahlgemeinschaft, aber er bietet dabei zugleich die Aussicht auf die erneute Tischgemeinschaft im Reiche Gottes.

Das letzte Mahl Jesu: Mk 14, 12-25

c) Die Heilsbedeutung des Todes Jesu



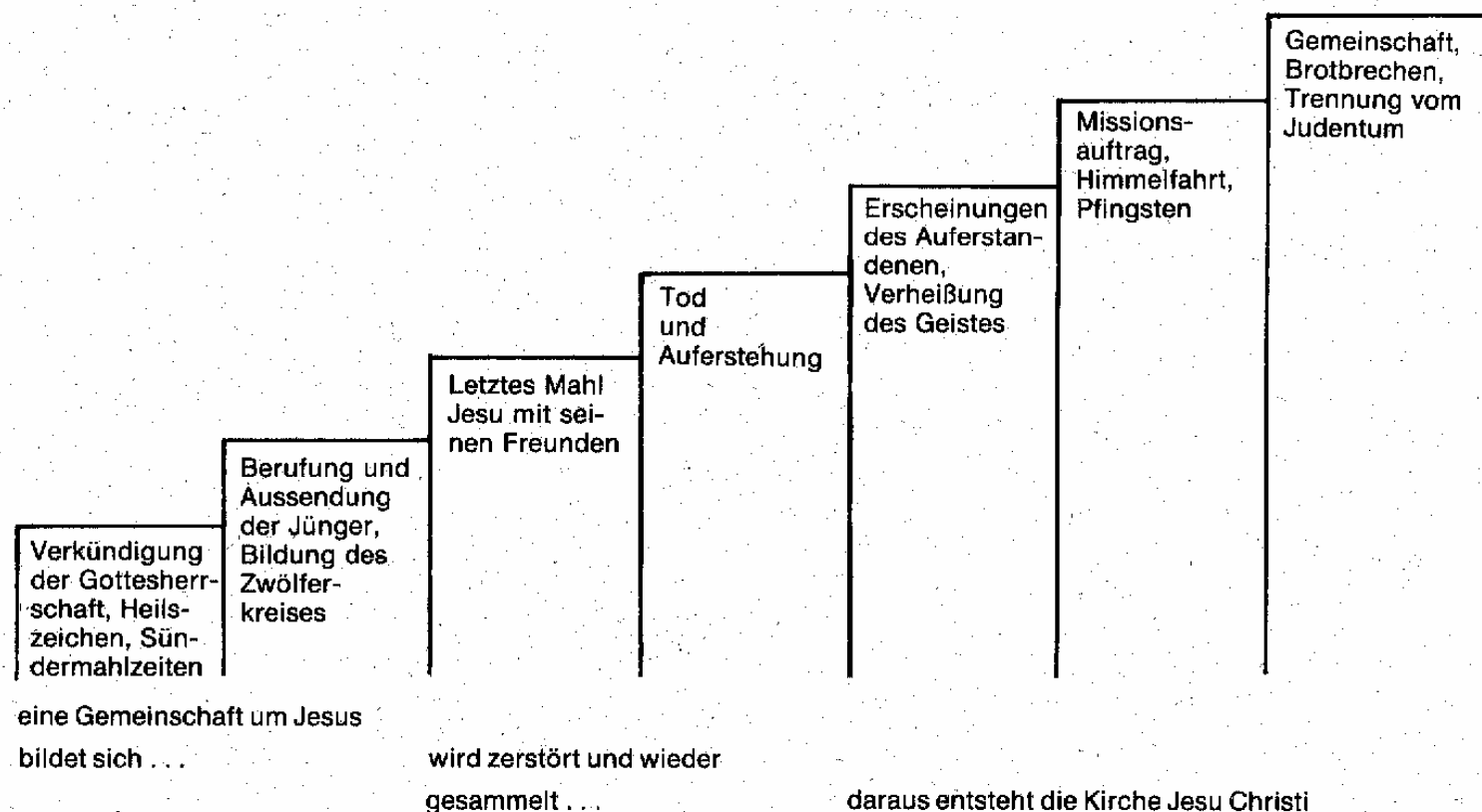
Aufgaben:

1. Lesen Sie Joh 19, 30–37.
2. Rein menschlich betrachtet erscheint Jesu Sterben als das Ende eines Gescheiteren. Notieren Sie die Stellen des Schrifttextes, die über eine bloße Darstellung des Geschehens (Polizeibericht) hinaus auf die Heilsbedeutung des Todes Jesu hinweisen!

4. Die »Stiftung« der Kirche (Zusammenfassung)

»Dies sind einzelne Stufen und Phasen, die vom vorösterlichen Leben des irdischen Jesus zu dem führen, was wir »Kirche« nennen. Jetzt wird auch deutlich, daß die Kirche zwar nicht mit dem Reich Gottes identifiziert werden darf, aber auch nicht schlechthin von ihm zu trennen ist. Sie ist in der irdischen Zeit so etwas wie eine geschichtliche Verwirklichungsform des Reiches Gottes. Die Zeit zwischen dem Kommen Jesu und dem endgültigen Anbruch des Reiches Gottes ist einfach nicht leer, sondern als die »Zeit der Kirche« hat sie einen eigenen heilsgeschichtlichen Sinn. Jetzt ist auch deutlich geworden, was es positiv bedeutet, »Kirchenstiftung« als einen geschichtlichen Prozeß in mehreren Phasen und Stufen zu betrachten. Startt man nicht nur auf einen fixierbaren Termin, so erweitert sich das theologische Fragen nach der Geburt der Kirche. Man kann dann auch in aller Ruhe darüber diskutieren, ob die Worte »Stiftung« und »Gründung« diese Wandlungen auf sich nehmen können. Es ist deutlich geworden, warum die Theologie heute auf die Frage, ob Jesus eine Kirche gegründet hat, nicht einfach mit einem glatten Ja antwortet. Wenn die Theologie hier zögert, so macht sie dies jedoch nicht ärmer, sondern am Ende reicher. Lukas spricht wohl am meisten im Neuen Testament von der Kirche, ohne sich sehr für die Frage der »Stiftung« durch Jesus im üblichen Sinne zu interessieren. Dies kann auch uns bis zu einem gewissen Grad tolerant machen im Gebrauch des Wortes »Stiftung«. Es scheint mir jedoch von der Sache der Schrift her nicht erlaubt zu sein, die klassische Frage, ob Jesus eine Kirche »gestiftet« hat, mit einem entschiedenen Nein zu beantworten. Der Satz, daß Jesus eine Kirche gegründet hat, muß zwar differenziert werden, aber er kann auch heute noch guten Gewissens bejaht werden.« (1*, Lehmann, 34 f.)

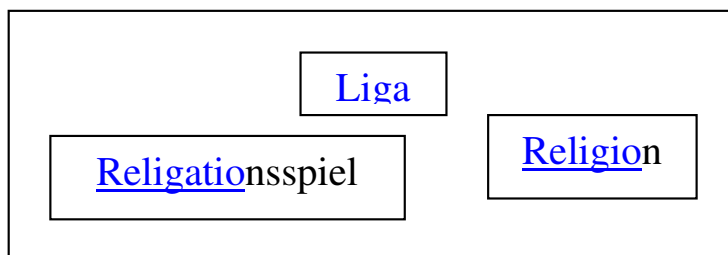
Stufen der Kirchenstiftung



Erläutern Sie den Begriff Religion und nennen Sie ihre Grundfunktionen.

Religion – Was ist das?

Worterklärung:



Die Begriffe stammen allesamt vom lateinischen Wort

ligare – binden

Das Substantiv dazu heißt

liga – Bündnis, Allianz

Der Wortfamilie gehören an

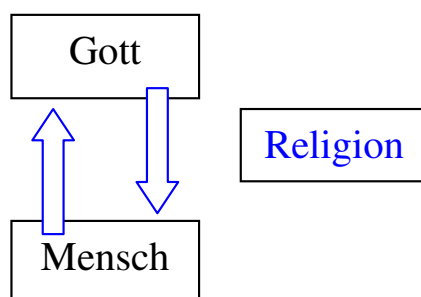
religare – anbinden, rückbinden
 religatio – Anbindung, Rückbindung
 religio – Verpflichtung, Gewissen, Gottesdienst

Das Wort „religare“ wird in der Seefahrt benützt und bezeichnet das fachgerechte „Anbinden“ bzw. „Rückbinden“, also „Festmachen“ eines Bootes oder Schiffes. Verdeutlicht werden kann das mit der folgenden einfachen Tafelzeichnung.

Wichtig ist hierbei der Hinweis auf die beiden „Tae“.

- beide Tae müssen *fest genug* angebracht sein, damit das Boot nicht auf's offene Meer hinaus getrieben werden kann ...
- beide Tae müssen *locker genug* angebracht sein, damit das Boot bei stärkerem Wellengang einerseits nicht gegen die Hafenummauer schlägt, andererseits die Wellen nicht über die Bordwand schlagen und das Boot mit Wasser füllen ...

Damit ist „Religion“ eine gegenseitige, beidseitige Anbindung, als eine Rückbindung. Für das Verhältnis Gott – Mensch bedeutet das, dass diese Bindung keine einseitige ist, sondern diese Rückbindung zeigt die Gegenseitigkeit, die Wechselseitigkeit der Bindung und



steht damit natürlich im Gegensatz zu einer einseitigen Abhängigkeit (vgl. Themenkreis 9: „Religion“). M. Luther „Das, woran du dein Herz am meisten hängst, das ist dein Gott!“

Text: Quelle unbekannt

Grundfunktionen der Religion

Religionen sprechen mit absoluter Autorität, und sie bringen diese nicht nur mit Worten und Begriffen, Lehren und Dogmen, sondern auch mit Symbolen und Gebeten, Riten und Festen - also rational und emotional - zum Ausdruck. Denn Religionen besitzen Mittel, um nicht nur für eine intellektuelle Elite, sondern auch für breite Bevölkerungsschichten die ganze Existenz des Menschen zu formen - und dies geschichtlich erprobt, kulturell angepasst und individuell konkretisiert. Nein, Religion kann nicht alles, doch vermag sie ein gewisses »Mehr« im Menschenleben zu eröffnen und zu schenken:

- Religion vermag eine spezifische Tiefendimension, einen umfassenden Deutungshorizont angesichts auch von Leid, Ungerechtigkeit, Schuld und Sinnlosigkeit und einen *letzten Lebenssinn* auch angesichts des Todes zu vermitteln: das Woher und Wohin unseres Daseins.
- Religion vermag *oberste Werte, unbedingte Normen*, tiefste Motivationen und höchste Ideale zu garantieren: das Warum und Wozu unserer Verantwortung.
- Religion vermag durch gemeinsame Symbole, Rituale, Erfahrungen, Ziele ein Zuhause des Vertrauens, des Glaubens, der Gewissheit, *Ich-Stärke, Geborgenheit* und Hoffnung zu schaffen: eine geistige Gemeinschaft und Heimat.
- Religion vermag Protest und *Widerstand gegen Unrechtsverhältnisse* zu begründen: die schon jetzt wirksame, unstillbare Sehnsucht nach dem »ganz Anderen«.

Echte Religion, die sich auf das eine Absolute (Gott) bezieht, unterscheidet sich wesentlich von jeder Quasi- oder Pseudoreligion, die etwas Relatives verabsolutiert, vergöttlicht: sei es die atheistische »Göttin Vernunft« oder den »Gott Fortschritt« mit all seinen (lange Zeit ebenfalls nicht hinterfragten) »Untergöttern« im Pantheon der Moderne: Wissenschaft (Naturwissenschaft), Technologie (»High Tech«) und Industrie (»Kapital«). Sie alle erscheinen jetzt in der Postmoderne weitgehend entmythologisiert und entideologisiert, das heißt: relativiert. Wir sollten sie in dieser neuen Weltkonstellation auch nicht durch einen neuen Götzen, etwa den »Weltmarkt«, dem alle Werte unterzuordnen wären, ersetzen, sondern durch den erneuerten Glauben an den einen wahren Gott. Echte Religion, die sich so auf das eine und einzige Absolute bezieht, hat in der Postmoderne wieder eine neue Chance - nicht mehr und nicht weniger. Hans Küng, Denkwege, München 1992, 298

37

Religion

WELCHE BEDEUTUNG HAT DER CHRISTLICHE GLAUBE FÜR VIELE JUGENDLICHE IN IHREM LEBEN?

Jugend und Religion

Das Christentum verliert an Einfluss.

Seit Jahrzehnten wird durch die kirchensoziologische Forschung das 'Verdunsten des Christentums' belegt. *Damit ist gemeint, dass die Abwendung von den Kirchen zumeist nicht etwa in Form der energischen Auseinandersetzung, des lauten Protests geschieht. Vielmehr vollzieht sich diese Entwicklung eher als schweigender Auszug:* Ob man auf die Entwicklung der reinen Mitgliedschaftszahlen (bzw. der Austritte) blickt oder auf andere gängige Indikatoren wie Kirchengangshäufigkeit, Gottesglaube, Glaube an die Auferstehung, Gebetspraxis oder die Bindung an die von den Kirchen vertretene Ethik (z. B. die katholische Sexualmoral) - überall zeigen die Daten dieselbe fallende Tendenz (vgl. Barz, Jugend und Religion 1992, I).

Zwar werden die kirchlichen Leistungen in der Alten-, Behinderten-, Obdachlosenarbeit, Krankenpflege etc. honoriert, aber sie spielt im Leben der meisten Deutschen kaum eine Rolle. Der Gottesglaube von der christlichen Prägung ablöst (Gott als ein Wesen in drei Person, Transzendenzbezug) und zunehmend in technischen, naturwissenschaftlichen, psychologischen Kategorien gefasst wird: Gott in der Natur, Gott als Energie, Gott als innerer Dialogpartner. Aus dem Sohn Gottes wird der charismatische Jesus von Nazareth, der Sozialrevolutionär oder Wunderheiler, an die Stelle des Auferstehungsglaubens tritt die Hoffnung auf Reinkarnation.

Wie sehen Jugendliche heute das Thema Religion?

Für Jugendliche, denen immer eine Art Vorreiterrolle für gesellschaftliche Entwicklungen zukommt, gelten die beschriebenen Veränderungen in noch stärkerem Maße.

1. **Abschied vom christlichen Religionsmonopol.** Schulterzuckende Abwendung von der Kirche: "Solange sie mich in Ruhe lässt, hab' ich nichts dagegen."
2. **Religion ohne Institution:** Religiöse Überzeugungen koppeln sich vom Christentum mehr und mehr ab. Beispiele: der Glaube an Reinkarnation statt Auferstehung, Meditationspraxis statt Gebet oder Sympathie für das Yin-Yang-Symbol anstelle des Kreuzifix.
3. **Diesseits-Orientierung:** Glaube muss "sich rechnen" (Kosten-Nutzen-Denken). Es gibt keine transzendente Sinnerfüllung, Fragen nach den letzten Dingen sind belanglos, das persönliche Glücksstreben steht im Mittelpunkt. Geglaubt wird nur, was sich wissenschaftlich-experimentell beweisen lässt.
4. **Patchwork-Religiosität:** Dass "sich jeder selbst seine Religion zusammensetzen" muss, wird zur vorherrschenden Überzeugung. Dabei stehen Versatzstücke aus Buddhismus, keltischen Kulte, okkulten Traditionen, esoterischen Häresien, psychologische und naturwissenschaftliche Weltdeutungen gleichwertig nebeneinander.
5. **Anhaltende Attraktivität religiöser Passagerituale:** V. a. Konfirmation, Kommunion und Hochzeit werden - aus unterschiedlichen Gründen - auch von der jungen Generation noch wie vor in Anspruch genommen.

Deutlich zeigt sich die Kluft zwischen den kirchlichen Lehren und den tatsächlich alltagsrelevanten Überzeugungen junger Menschen. So zeigte die Studie «Jugend und Religion» deutlich, dass das zentrale christliche Symbol, das Kreuz, heute nur noch bei der kleinen Minderheit der kirchennahen Jugend in seiner ursprünglichen Bedeutung als Symbol der Sündenvergebung, Erlösung und Auferstehung verstanden wird. Die breite Mehrheit sieht in ihm entweder das bloße Erkennungszeichen der christlichen Religion oder lehnt es als grausames Folterwerkzeug.

38

Religion

Wie wird religion definiert: S. Freud und Paul Tillich

Wie definiert S. Freud Religion?

Die religiösen Lehren sind sämtliche Illusionen, unbeweisbar, niemand darf gezwungen werden, sie für wahr zu halten, sie zu glauben. Einige von ihnen sind so unwahrscheinlich, so sehr im Widerspruch zu allem, was wir mühselig über die Realität der Welt erfahren haben, dass man sie – mit entsprechender Berücksichtigung der psychologischen Unterschiede – den Wahnideen vergleichen kann

Sigmund Freud (1858 –1939)

Der Psychoanalytiker Freud bezeichnet Religion als Projektion eines Wunsches nach Schutz und Geborgenheit in einem ansonsten indifferenten Kosmos. Nehmen Sie begründet Stellung.

Wie definiert Paul Tillich Religion?

Kein Mensch kann ohne Glaube leben. Davon sind besonders Religionspsychologen überzeugt. Angesichts vieler säkularisierter Neuheiden in Westeuropa und Nordamerika ist eine solche Feststellung allerdings unsinnig. Erst wenn die umfassende Definition des großen deutschamerikanischen Theologen Paul Tillich ins Spiel kommt, wird verständlich, warum es tatsächlich niemand lange aushält, ohne Glaube zu leben. Tillich stellt fest: Glaube ist die Beziehung zu dem, »was uns unbedingt angeht«. Damit schiebt er die allzu einfache Gleichsetzung von Glaube mit Religion und Glaubensinhalt beiseite und fordert von seinen Lesern, sich selbst zu fragen, welche Werte als zentrierende Kraft in ihrem Leben eine Rolle spielen. *Das können ganz säkulare Werte sein: Arbeit, Ansehen, Macht, Einfluss, Reichtum, Sex, Liebe, Kunst, ein bestimmter Mensch, die Familie, die Universität, die Nation oder die Kirche. Der Mensch kann sein Herz an viele Dinge hängen und sich ihnen vollkommen hingeben*

Das schützt ihn vor dem Verrücktwerden in drohender Sinnlosigkeit. Vieles von dem, was derart »unbedingt« wird, bleibt aber letztlich götzendienerisch reiner Innerweltlichkeit (Immanenz) verhaftet. Es hat nicht die Kraft, den Menschen zu sich selbst zu befreien und ihm die Angst vor dem Scheitern, dem Leiden und dem Tod zu nehmen ([Das Handy.](#)). Es besänftigt nur zeitweilig die Angst, die jedes separate Wesen im Innersten hat, eben weil es separat, abgetrennt und allein ist. Über 95 Prozent der Menschen auf der Erde trauen solches indes ihrer ins Transzendenteweisenden Religion zu. Zu Recht?

Unterscheide: Faith (Inhalt des Glaubens) und Belief (Glaube als Grundhaltung des Vertrauens)

Der entfaltete Glaube hat zwei Komponenten: Diese werden am besten in der angelsächsischen Unterscheidung von »belief« und »faith« deutlich.

- »Belief« bezeichnet die *Glaubensinhalte*, die sich in Mythen, Lehren, Geboten, Symbolen und Ritualen manifestiert („Jesus ist der Sohn Gottes).
- „Faith“ meint die Tiefenstruktur des Glaubens, das *Vertrauen* und Bindungsmuster, die Spiritualität. „Faith“ ist die elementare Weise des Glaubens.

Faith wird gleich zu Beginn einer religiösen Erziehung geprägt. Lange bevor das Kind die Werte und Glaubensinhalte der Eltern deutlich erkennen kann, fühlt und verinnerlicht es die zugrundeliegende Sinnstruktur. Faith und belief zusammen geben dem Menschen Sinn, Legitimität und Billigung des Selbst mit seinen Wertmaßstäben. »Diese Funktion war in der ganzen Geschichte der stärkste soziale Klebstoff, den eine Kultur hat«, merkt dazu der amerikanische Religionspsychologe und Buddhist Ken Wilber an. Peter Rosien, Publik-Forum Dossier

39

Religion

Stellen Sie die Gemeinsamkeiten der drei abrahamitischen Religion

Worin besteht Religion?

Kern jeder Religion ist die Beziehung des Menschen zum Übernatürlichen und das Wirken des Übernatürlichen im Leben des Menschen. Das **Übernatürliche** (Buddhismus: Nirvana) wird in den verschiedenen Religionen unterschiedlich gesehen. In der einen wird das unbestimmte Göttliche gefürchtet, in einer andern werden verschiedene Gottheiten angerufen - eine Art

Götterhimmel entsteht - oder es wird nur ein Gott verehrt als Vater, Schöpfer, Herr oder Richter.



Religion durchwirkt das Leben der gläubigen Menschen. In allen Religionen finden sich **heilige Stätten** (Christentum: Jerusalem Rom, Islam: Mekka, denen die besondere Ehrfurcht der Menschen gilt. Diese heiligen Orte sind für den Menschen die Stellen, an denen (ein) Gott sich geoffenbart hat oder immer wieder offenbart, an denen sich Wunderbares ereignet hat oder ereignet, an denen der Übergang zwischen Himmel und Erde zu finden ist.

Doch sind es nicht nur heilige Orte, die den Menschen geschenkt sind, auch die **Zeit** (Islam: Ramadan) des Menschen wird geheiligt. Religiöse Feste und Feiern sind Einschnitte im Alltag und verweisen den Menschen auf das Göttliche, dem er sich verdankt. An Festtagen und in bestimmten Feiern wird ein für die Religion wichtiges Heilsereignis im Kult vergegenwärtigt.

Religion betrifft den Menschen in seiner ganzen **Existenz**. Der Mensch gibt sich der Gottheit hin in Gebet, Dank und Opfer. Auch die wichtigen Ereignisse des menschlichen Lebens - Geburt, Reife, Hochzeit, Tod - werden durch die Religion geheiligt.

Monotheismus: Anerkennung und Verehrung eines einzigen Gottes.

Polytheismus: Anerkennung und Verehrung mehrerer Götter.

Atheismus: Weltanschauung, die davon ausgeht, daß Gott nicht existiert.

Volksreligion: Auf ein Volk oder auf bestimmte geographische Bereiche begrenzte Religion.

Stammesreligion: Religion, die sich auf einen einzelnen Stamm beschränkt,

Alternativ spirituelle Gruppen: Neue, vor allem von jungen Menschen getragene religiöse Bewegungen, die nach dem Sinn des Lebens fragen und in den großen Religionsgemeinschaften nicht das zu finden vermögen, was sie suchen; meist Vermischung von christlichen und nichtchristlichen Elementen.

Weltreligion: Religionen, die im Hinblick auf die Größe ihres Verbreitungsgebietes und die Zahl ihrer Anhänger weltweite Bedeutung haben; auch zur Kennzeichnung der geistigen und ethischen Qualität einer Hochreligion im Gegensatz zu sogenannten primitiven Religionen verwendet.

Konfession: Persönliches Bekenntnis, Bekenntnisschrift, vor allem aber Bezeichnung für eine Gruppe von Christen, die ein gemeinsames Bekenntnis vertreten und als kirchliche Gemeinschaft organisiert sind Protestanten, Katholiken Orthodoxe.

1. Konkretisieren Sie die genannten Erscheinungsformen: Transzendenz, heilige Stätten, Zeit, Existenz von Religion am Christentum!
2. Suchen Sie gemeinsam Beispiele für die Begriffe: Monotheismus, Polytheismus, Atheismus, Volksreligion, Stammesreligion, Weltreligion, Konfession.

40

RELIGION

STELLEN SIE SPIRITUELLE SEKTEN UND PSYCHOGRUPPEN UND IHRE PROBLEMATIK DAR.

Was eine alternativ spirituelle Gruppe zur Sekte macht.

Ideologie, Theorie, Glaube, Ziele

- „Überwertige Idee“: Das Paradies auf Erden oder der „neue Mensch“ ist mit Hilfe der Lehre kurzfristig herstellbar (Allmachtsphantasien, Größenwahn)
- Wahrheitsmonopol: Die Gruppe hat (ihrer Ansicht nach das einzig gültige Welterklärungssystem.
- Endzeitvisionen: Der Weltuntergang ist nahe (für Ungläubige)
- Rettungsplan: Patentrezepte, die das Heil (nur für Gläubige) versprechen.

Die zentrale Figur: Früher, Guru, Meister

- Führerkult: Er/Sie wird als Gott, Heiliger oder „Channel“, ist allmächtig, hellsichtig oder hat Wunderfähigkeiten
- Führungsstil: Er/Sie hat die oberste (nicht mehr kritisierbare) Autorität, verlangt kritiklose Loyalität und beansprucht ein Wahrheitsmonopol.

Gruppenstrukturen

- Abschottung nach außen: Die Gruppe ist ein geschlossenes System.
- Die Gruppe hält zusammen wie „Pech und Schwefel“, überwacht und kontrolliert und bestraft sich gegenseitig. Manchmal gibt es eine interne Sondersprache.
- Ausbeutung: Mitglieder lassen sich materiell oder als billige Arbeitskräfte ausbeuten.
- Elitebewusstsein: Gruppenmitglieder fühlen sich als Auserwählte zur Rettung einer bösen Welt berufen

Einfluss auf das Mitglied: Bewusstseinsveränderung

- Entindividualisierung: Die totale Hingabe wird gefordert, die Gruppe und das gemeinsame Ziel sind wichtiger als der einzelne. Es gibt Vorschriften für das tägliche Leben: Essen, Kleider, Kontakte, Sexualität, alles ist geregelt.
- Das Mitglied hat kein Privateigentum, wird für die Arbeit nicht bezahlt. Pass, Führerschein werden gemeinsam aufbewahrt
- Beziehung zur Herkunftsfamilie, Partner und Freunden werden abgebrochen.
- Das Mitglied bekommt einen neuen Namen und bewegt sich fast ausschließlich in der Gruppe. Es entsteht psychische Abhängigkeit..

Technik der Persönlichkeitsveränderung

- Durch Meditation, Fasten, Schlafentzug körperliche und psychische Überforderung, wird die Person destabilisiert.
- Das Ziel ist dabei eine Art „Spirituelles Erlebnis“, das von der Gruppe dann als Geburt des wahren Menschen interpretiert wird („Endlich habe ich mich selbst gefunden“).

Kontakte nach außen und Umgang mit ehemaligen Kritikern

- Bunkermentalität: Die Gruppe kapselt sich massiv ab (Innen der Himmel, außen die Hölle). Es herrschen Verschwörungstheorien und Verfolgungswahn.
- Es gibt keinen legitimen Grund aus der Gruppe auszutreten. Daher werden Ehemalige zu Unpersonen erklärt, die manchmal erpresst werden. Kritiker werden eingeschüchtert (Telefonterror, Prozessflut).

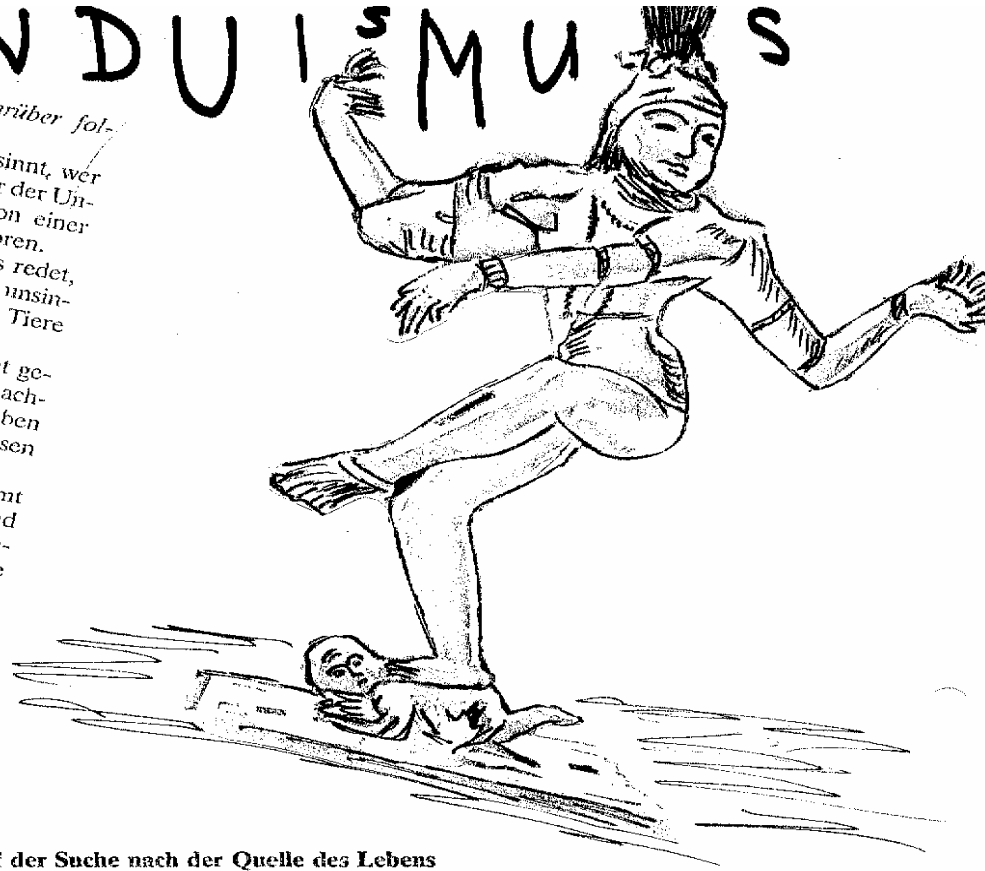
Text: Psychologie Heute

1. Was ist an einer Sekte problematisch?

HINDUISMUS

Ein altes Gesetzbuch lehrt darüber folgendes:

- 134. Wer auf die Güter anderer sinnt, wer auf schlechte Taten denkt und wer der Unwahrheit nachhängt, der wird von einer Mutter der niedrigsten Kaste geboren.
- 135. Ein Mann, welcher Unwahreres redet, andere verklagt oder beleidigt oder unsinnig schwatzt, wird von einem wilden Tiere geboren.
- 136. Wer gerne nimmt, was ihm nicht geht, wer fremden Frauen nachgeht, wer tötet, wo es nicht vorgeschrieben ist, der wird von unbeweglichen Wesen geboren.
- 137. Wer den Geist kennt, rein, bezähmt ist, Buße übt, die Sinne zügelt, Tugend ausübt, die Kenntnis des Veda besitzt, dieser mit der Qualität der Wahrheit Begabte wird als Gott geboren.
- 138. Wer an nicht guter Tätigkeit Freude hat, unbeständig ist, vieles beginnt, an den sinnlichen Gegenständen hängt, dieser mit der Qualität der Leidenschaft Begabte wird, wenn er gestorben ist, als Mensch wiedergeboren.
- 139. Der schläfrige, grausam handelnde, gierige, Gott leugnende, bettelnde, unbesonnene, verbotenem Wandel ergebene, dieser mit der Qualität der Finsternis begabte (Mensch) wird als Tier wiedergeboren.
- 140. Wer so von Leidenschaft und Finsternis durchdrungen hier umherirrt, gelangt mit widerwärtigen Zuständen behaftet in den Kreislauf des Lebens.



Auf der Suche nach der Quelle des Lebens

Seit vielen tausend Jahren fragen die Weisen Indiens nach Ursprung und Sinn des Lebens. Sie singen Lieder, die – wie sie sagen – der „Odem Gottes“ entstehen ließ. Sie erzählen und lehren, was die Urbewölkerung Indiens und die Einwanderer aus dem Norden, die „Arier“, von Menschen und Göttern zu sagen wußten. Aus der Weisheit der Jahrhunderte erwuchs der Hinduismus – eine Religion, zu der sich mehr als 300 Millionen Menschen in Indien und 15 Millionen in Pakistan, Ceylon, Burma und auf insularen Außenposten wie Bali oder gar Trinidad bekennen. Die alten Hindu-Weisen waren von der ewigen Wiederkehr des Lebens beeindruckt, die eine Raupe zum Schmetterling und das Schmetterlingssei zur Raupe werden läßt. Die einzelnen Stückchen Leben müssen also, so folgerten die Weisen, wieder und wieder geboren werden. Und hinter der unbeständigen materiellen Welt muß, wie ein Gesicht hinter einer Maske, die unsichtbare Quelle des Lebens und aller Dinge liegen: der reine, unveränderliche Geist. So ist es höchstes Ziel des Hinduismus, die Einheit mit dem Göttlichen zu erreichen, mit dem ewigen Geist: mit Brahman. Diese Vereinigung wird nicht allein durch Riten oder durch die verschiedenen Wege des Yoga, sondern auch durch die hohen Ideale der Hindu-Ethik erreicht: Reinheit, Selbstbeherrschung, Abgeklärtheit, Wahrheit, Gewaltlosigkeit, Barmherzigkeit und tiefstes Mitleid gegenüber aller lebender Kreatur auch noch in ihrer winzigsten Gestalt.

Die Hindu-Gelehrten bemühen sich, Brahman zu definieren; die Hindus glauben zwar, daß die „letzte Wahrheit“ weder beschrieben noch diskutiert werden kann, haben aber doch große Anstrengungen gemacht, das Göttliche und seine Beziehung zur Welt zu erklären. Heiß umstritten ist, ob Brahman mit persönlichen Eigenschaften oder unpersönlich gedacht werden muß. Alle diese Anstrengungen haben aber nicht vermocht, eine einheitliche hinduistische Lehre zu schaffen. Wie Indien selbst kein einheitliches Land ist, so hat auch der Hinduismus viele Richtungen. Es gibt Hindus, die ihre Götter als eigenständige Gottheiten betrachten, aber die philosophisch gebildeten Hindus sehen in ihnen nur unendlich viele Erscheinungsformen Brahmans.

Gott und Götter

Hinduismus ist eine gewachsene Volksreligion. Wie bei allen alten Völkern verehrte man zunächst Götter, die Naturkräfte personifizierten – Sonnengott, Regengott, Feuergott usw. Schließlich aber erkannte man hinter allen Erscheinungen und Göttern das eine Urprinzip, Brahman und Atman – die göttliche Wirklichkeit. Dennoch beten die Hindus bis heute eine Vielzahl von Göttern an. Sie verkörpern jeweils ein Stück der Wirklichkeit, einen Ausschnitt aus der vielfältigen göttlichen Kraft. Sie verursachen Erhaltung und Zerstörung, Liebe und Haß, Begehren und Erfüllung, Gut und Böse usw. Viele Hindus beten einen persönlichen Gott an: Brahma, Wischnu, Schiwa, Krischna, Kali, Indra. Für manche hinduistische Gruppe bezeichnet einer dieser Namen den obersten Gott, dem die anderen Götter untergeordnet sind; für andere sind die Götter Erscheinungsformen des einen Göttlichen.

Lohn der Taten (Karma)

Vom ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens bleibt das innerste Selbst von Mensch und Tier (= Atman) unberührt. Wie im Kreislauf der Welten sich das göttliche Brahman erhält, so im Kreislauf des Lebens und Sterbens das Atman. Es verläßt das Gestorbene und wird in einem neuen Lebewesen wiederverkörperert. „Seelenwanderung“ nennen Europäer diese Lehre, obwohl der Begriff Seele das Atman nicht genau trifft. Der eigentliche Kern individuellen Lebens wandert von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung. Jedoch wird der einzelne nicht einfach so wiedergeboren, wie er gelebt hat – etwa der Vater im Sohn, die Elefantemutter im Elefantembaby. Jeder erhält die Lebensmöglichkeit zugeteilt, die er sich mit seinen Taten im vorherigen Leben verdient hat. Es herrscht das Gesetz ewiger Vergeltung, das Gesetz des Karma.

BUDDHISMUS

Buddhismus – Stifter, Lehre und Formen

Wufohla – der Erleuchtete (560- 480 v. Chr.)

Der Buddhismus begann vor 2500 Jahren mit dem Protest eines jungen Inders gegen ein luxuriöses, aber oberflächliches Leben. Er fand keinen Halt mehr in der überlieferten Religion der Brahmanen.

Dieser junge Mann hieß Gautama Siddharta. Er wurde um 560 v. Chr. im Himalayagebiet geboren. Sein Vater war Großgrundbesitzer und gehörte zur Kriegerkaste. Seine Mutter starb kurz nach seiner Geburt. Gautama wurde sorgfältig erzogen. Sein Vater überhäufte ihn mit Luxus und suchte alles Leiden aus seinem Leben zu verbannen. Trotzdem sah Gautama, wie die Legende erzählt, bei einer Autofahrt zum erstmaligen einen alten Menschen, einen Kranken, einen Mönch und einen Toten. Diese Bilder erschütterten ihn so, daß er sich in seinem 29. Lebensjahr entschloß, seine Frau und den heimatischen Palast zu verlassen.

Beweggründe seiner Lebenswende

„Ich war verwöhnt, sehr verwöhnt. Ich hatte einen Palast für den Winter, einen für den Sommer und einen für die Regenzeit. In den vier Monaten der Regenzeit verließ ich den Palast überhaupt nicht und war von weiblichen Musikanten umgeben. Obwohl ich so sehr verwöhnt war, kam mir der Gedanke: Wengleich der gewöhnliche, weltlich denkende Mensch selbst dem Alter, der Krankheit, dem Tode unterworfen ist, fühlt er doch Widerwillen, wenn er einen anderen geart, krank oder als Toten sieht. Auch ich bin so, und das ist meiner nicht würdig. Als ich dies dachte, schwand mir alle Freude an Jugend, Gesundheit und Leben. Da dachte ich: Wie, wenn ich, der ich das Übel von Alter, Krankheit, Tod erkannt habe, nach dem suchen würde, was von ihnen frei ist, nach dem höchsten Frieden, nach dem Nirvana? Und ein Jüngling mit schwarzen Haaren, schor ich mir Haar und Bart, obwohl meine Eltern darüber weinten, legte die gelben Gewänder des Asketen an und zog aus der Heimat in die Heimatlosigkeit.“



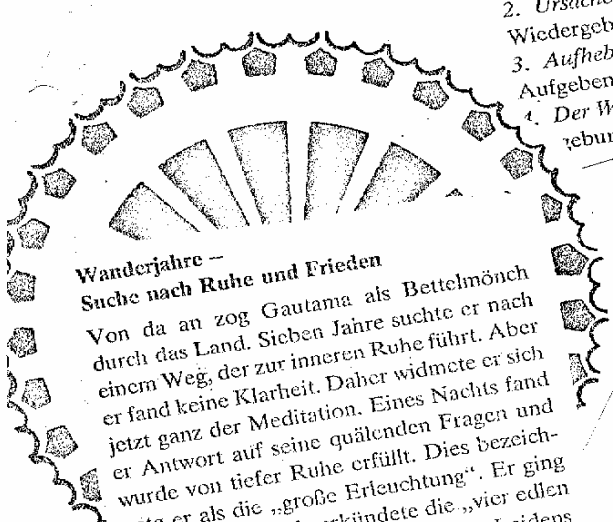
Das Bild zeigt den großen Buddha von Kamakura, Japan. Diese Bronze-Statue ist 13 m hoch und wiegt über 100 Tonnen. Sie zählt zu den schönsten Buddha-Darstellungen.

Buddhistische Lebensweisheit
Vermeide jede böse Tat, vermehre gute Werke. Saati. Beständig läutere den Geist, das ist der Weg, den Buddha weist.

Die vier ersten Wahrheiten

In der Predigt von Benares legte Buddha die Grundzüge seiner Lehre dar:

1. **Leben ist Leiden**
Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden. Mit Unlieben vereint sein ist Leiden, von Lieben getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden.
2. **Ursache des Leidens** ist die Begierde nach Leben, Macht und Lust. Es ist der Durst, der zur Wiedergeburt führt ... die Gier nach Lust, nach Werden und Vergehen.
3. **Aufhebung des Leidens** geschieht durch Auslöschen der Begierde. Dies wird erreicht durch Aufgeben der Begierde, durch Sich-Entäußern, Sich-Loslösen, Sich-Befreien.
4. **Der Weg dazu** ist der achtfältige Pfad: Dadurch wird der Mensch frei vom Kreislauf der Wiedergeburt (vgl. S. 231).



Wanderjahre – Suche nach Ruhe und Frieden

Von da an zog Gautama als Bettelmönch durch das Land. Sieben Jahre suchte er nach einem Weg, der zur inneren Ruhe führt. Aber er fand keine Klarheit. Daher widmete er sich jetzt ganz der Meditation. Eines Nachts fand er Antwort auf seine quälenden Fragen und wurde von tiefer Ruhe erfüllt. Dies bezeichnete er als die „große Erleuchtung“. Er ging nach Benares und verkündete die „vier edlen Wahrheiten“ von der Entstehung des Leidens und den „achtfältigen Pfad“ zur Überwindung des Leidens. Er glaubte, den rechten Weg, den Weg der Mitte, gefunden zu haben.

Der achtfältige Pfad

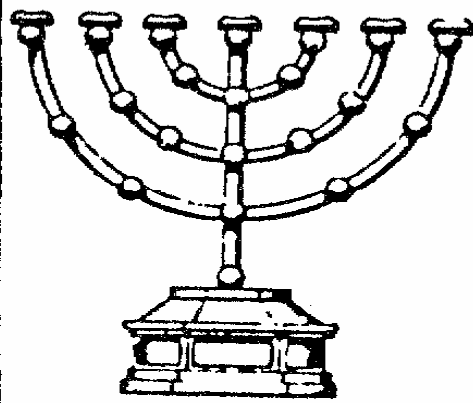
1. **Rechte Anschauung**
Wissen um das Leid, seine Entstehung und Aufhebung
2. **Rechte Gesinnung**
Freisein von Begierde und Gewaltätigkeit
3. **Rechtes Reden**
Vermeiden von Lüge und Verleumdung
4. **Rechtes Handeln**
Unterlassen von Töten, Stehlen und Unkeuschheit
5. **Rechtes Leben**
Rechtmäßiger Erwerb des Lebensunterhalts
6. **Rechtes Streben**
Loslösen von unheilvollen Empfindungen
7. **Rechtes Überdenken**
Achten auf Konzentration und gute körperliche Haltung bei der Meditation
8. **Rechtes Sich-Versenken**
Verweilen in der Meditation.

JUDENTUM JUDENTUM UEGUQUU

I. GEMEINSAMKEITEN zwischen JUDEN, CHRISTEN und Moslems:

1. Berufung auf Abraham - Vater des Glaubens
2. Glaube an einen Gott - Monotheismus
3. Glaube an Weltgericht und Paradies
4. Anerkennung der Propheten v. Moses bis Jesus
5. Bestimmte Glaubensinhalte (z.B. Engel, Hölle usw.)
6. Bestimmte Grundwerte, Verantwortlichkeit u.a.

II. Entscheidene Ereignisse aus der GESCHICHTE Israels:

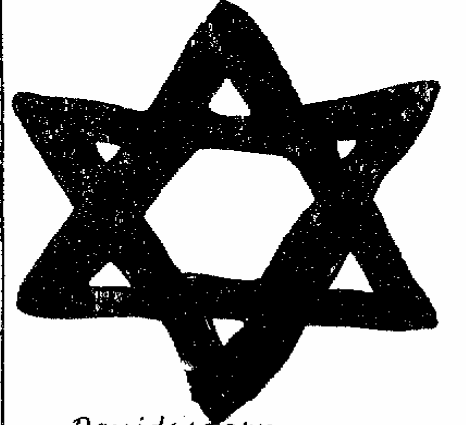


Jahre	Ereignisse
2000-1700	Nomadenzzeit (Abraham)
1300	Moses befreit Israel
1000	Königreich (David, Salomo)
932 v. Chr.	Spaltung des Reiches (Israel, Juda)
ca. 400	Ausbreitung in alle Welt
7. v. - 30 n. Chr.	Zerstörung, Römerherrschaft, Zerstreuung in alle Welt
ab 1882	Rückwanderung nach Palästina
1948	Gründung des Staates Israel

Menora

siebenarm. Leuchter

III. URSACHEN für die JUDENVERFOLGUNGEN:



Zusammenhalt und Sendungsbewußtsein des "Gottesvolkes", Zinsrecht des Mittelalters; Reichtum - Neid; falsche Anschuldigungen, Rassismus (Antisemitismus) - Progrome, Hetze, Vorurteile

Beispiele für Verfolgungen und Unterdrückung:

587-538	Exil in Babylon
nach 70 n. Chr.	Zerstreuung der Juden (Diaspora)
ab 1096	Verfolgungen in Deutschland, England, Frankreich, Osteuropa
1933-1945	Judenverfolgung in Deutschland

Davidstern

seit 1897 nationales Symbol, vorher auch Glaubenssymbol

IV. Wichtige BEGRIFFE aus dem Judentum:

- Tora = 5 Bücher Moses, auch Pentateuch genannt
- Talmud = Zusammenfassung der Lehren, zusammengesetzt aus
- Mischna = Religionsgesetze + Gemara = Diskussion üb. Mischna
- Rabbi = Lehrer, Meister Sabbath = 7. Tag, Ruhetag (Samstag)
- Zion = Tempelberg Jerusalems Zionismus = Rückkehr- u. Einigungsbewegung

Untersuchen Sie an einem Beispiel des praktischen Einsatzes der Kirche für die Verwirklichung einer solidarischen Gesellschaft, inwiefern dieses dem Ziel dient, dass die Güter der Schöpfung für alle bestimmt sein sollen.

Das **katholische Hilfswerk MISEREOR** organisiert von Aachen aus die kirchliche Entwicklungshilfe, deren Hauptanliegen die Beseitigung der Ursachen für die Armut der Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika ist. Zu diesem Zweck unterstützt es nach dem Prinzip der "Hilfe zur Selbsthilfe" vor allem viele kleinere Projekte, die in der Regel von den betroffenen Menschen selbst geplant und entwickelt werden. Jedes Jahr legt MISEREOR einen bestimmten Arbeitsschwerpunkt fest, um gleichzeitig in den "reichen" Ländern das Bewußtsein von der "Einen Welt" wachzurufen und durch Information über die bedrohten Kulturen den Menschen in den "armen" Ländern das Bewußtsein zu vermitteln, daß die Entwicklungshilfe keine Einbahnstraße ist, sondern ein Austausch von Lebensweisheit und persönlicher Begegnung sein soll, bei dem auch die "Nehmerländer" etwas geben können.

So hat MISEREOR im Jahr 1987 schwerpunktmäßig die Länder Peru und Bolivien zum Thema solidarischer Zusammenarbeit gemacht. Für die Erzdiözese Freiburg war dies von besonderer Bedeutung, da Peru mit ihr in einer Partnerschaft verbunden ist. MISEREOR unterstützt auch deren Projekte, z. B. ein **landwirtschaftlich-technisches Ausbildungszentrum in Ocongate**, einer kleinen Stadt im peruanischen Andenhochland südlich von Cuzco. Dort können die Indio-Bauern wieder lernen, ihre Felder nach traditioneller Anbauweise zu bewirtschaften. Dies hilft, die Unter- und Fehlernährung der Indios – bis zu 70 % der Kinder sind davon betroffen – zu beseitigen. Daneben werden die Kenntnisse der Indios in der Herstellung traditioneller Bekleidung aufgefrischt, was für das Überleben im extremen Klima der Anden besonders wichtig ist. Das Projekt hat wesentlich zum Ziel, die Landflucht, deren Resultat das Elend der Slums in den größeren Städten ist, zu stoppen und den Indios ein menschenwürdiges Leben in ihrer traditionellen sozialen und regionalen Beheimatung zu ermöglichen. Der Austausch mit der Partnergemeinde in Deutschland bewirkt, daß die Menschen hier Anteil nehmen an der Entwicklung Perus und daß sie die politischen Entscheidungen im Rahmen der Weltwirtschaftsordnung zu beeinflussen beginnen. Auf diese Weise könnte geändert werden, daß die Schuldenleistung Perus an die Weltbank zur Zeit höher ist als das Bruttosozialprodukt des Landes, was bedeutet, daß die Peruaner im Moment praktisch nur für die Zinsen der Bankkonten in den reichen Industriestaaten arbeiten und so vom Nutzen der "Güter der Schöpfung" weitgehend ausgeschlossen sind. Das Handeln der Christen könnte zu einer Bewußtseinsänderung in den reichen Ländern führen – bis hin zur Vision einer solidarischen Gemeinschaft aller Menschen in der "Einen Welt".

Erläutern Sie das Personalitätsprinzip und das Subsidiaritätsprinzip, und zeigen Sie deren Zusammenhang mit dem Prinzip der Solidarität auf.

Nach biblischer Überlieferung ist der Mensch als "Abbild Gottes" geschaffen (Gen 1,27) und hat als solches Anteil an Gottes Schöpfung. Dieser Glaube begründet die christliche Auffassung von der gleichen Würde aller Menschen, unabhängig von Rasse, Geschlecht und sozialer Herkunft. Indem der Mensch "nur wenig geringer gemacht (ist) als Gott" und "ihm alles zu Füßen gelegt" ist (Ps 8,6 f.), steht er in der Schöpfung als partnerschaftlicher Sachwalter Gottes an herausragender Stelle. Vom Menschen allein wird gesagt, daß er in der Lage sei, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben. In der Philosophie wird die Unterscheidung des Menschen von der übrigen Tierwelt durch den Begriff der "Vernunft" ausgedrückt. Nur der Mensch ist sich seiner selbst bewußt; nur er ist fähig, sich selbst und sein Dasein denkend vor sich zu bringen. Mit Hilfe der Vernunft kann er sein Leben aus freiem Willen und in eigener Verantwortung gestalten. Dabei erfährt er sich als eigenständiges, unverwechselbares und einmaliges Wesen, d. h. als Person. Diese **Personalität** des Menschen ist es, die es erforderlich macht, daß alles, was in der Gesellschaft geschieht, an der Würde, den Bedürfnissen und den Rechten des Menschen orientiert sein muß.

Der Mensch ist jedoch als Gemeinschaftswesen geschaffen und gewinnt seine Identität maßgeblich im Dialog. Ohne persönliche Beziehungen kann er seine Anlagen nicht zur Entfaltung bringen, ja nicht einmal existieren. Die Offenheit und Verwiesenheit auf den anderen sind der eigentliche Grund der Gesellschaftlichkeit des Menschen. Die einzelnen menschlichen Personen stehen "in solidum" füreinander ein, d. h., sie bilden eine gemeinsam haftende Verbundenheit. **Solidarität** ist von daher der Ausdruck der sittlichen Verpflichtung, das gesellschaftliche Leben so zu gestalten, daß das Wohl der einzelnen Personen vom Wohl der Gemeinschaft nicht getrennt wird: Der einzelne haftet gegenüber der Gemeinschaft, und die Gemeinschaft haftet gegenüber dem einzelnen. Damit ist nicht einfach ein Interessenausgleich gemeint, vielmehr bedeutet Solidarität eine grundsätzliche Anerkennung der Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen als Wesensmerkmal der menschlichen Person.

Das **Subsidiaritätsprinzip** regelt die Verhältnisse der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zueinander. Es besagt: Was der einzelne oder die kleinere Gemeinschaft eigenverantwortlich leisten kann, sollte nicht der größeren Gemeinschaft übertragen werden. Was beispielsweise im Rahmen der Familie geregelt werden kann, dafür sollte der Staat nicht die Verantwortung an sich reißen. Umgekehrt hat die nächstgrößere gesellschaftliche Instanz die Pflicht, der kleineren Gemeinschaft oder dem einzelnen unterstützend beizustehen, wenn notwendige Aufgaben nicht mehr aus eigener Kraft gemeistert werden können. Die Hilfe soll dann nach dem Prinzip der "Hilfe zur Selbsthilfe" erfolgen.

Das Subsidiaritätsprinzip wehrt von daher ebenso totalitäre und kollektivistische Staats- und Gesellschaftsformen ab, wie es sich gegen liberalistische Auffassungen wendet. Vielmehr betont es die Würde und Freiheit der menschlichen Person, indem der Entfaltungsraum der kleineren gesellschaftlichen Einheit und des einzelnen geschützt sowie deren Initiative angeregt werden. Andererseits **setzt das Subsidiaritätsprinzip** umfassende menschliche **Solidarität voraus**, indem es eine jeweilige "Zuständigkeit" für die gegenseitige Hilfeleistung definiert. Weil das Subsidiaritätsprinzip das Wohl der menschlichen Person als ganzer zu beachten versucht, folgt aus diesem Ansatz zugleich, daß die solidarische Hilfe ganzheitlich und umfassend geschehen muß und sich von daher an den Fähigkeiten, Traditionen und kulturellen Werten der hilfsbedürftigen Personen zu orientieren hat.

Begründen Sie mit je einem Beispiel aus der Sozialkritik der Propheten und aus der Botschaft Jesu den Anspruch der Kirche, sich „kraft ihres Auftrags“ aus Evangelium...an die Seite der Armen gerufen zu fühlen.

Der Prophet **Amos**, der nach 760 v. Chr. für kurze Zeit im Nordreich Israel gegen die für ein Gottesvolk unwürdigen Zustände in Staat, Verwaltung, Gerichtswesen und Wirtschaft predigt, kritisiert vor allem, daß die Mächtigen im Land die sozial Deklassierten zu bloßen Objekten ihres Hedonismus und Machtfetischismus herabwürdigen: "Weh denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen. Bei Gericht hassen sie den, der zur Gerechtigkeit mahnt, und wer Wahres redet, den verabscheuen sie. Weil ihr von den Hilflosen Pachtgeld annehmt und ihr Getreide mit Steuern belegt, darum baut ihr Häuser aus behauenen Steinen – und wohnt nicht darin, legt ihr eure prächtigen Weinberge an – und werdet den Wein nicht trinken. (...) Ihr bringt den Unschuldigen in Not, ihr laßt euch bestechen und weist den Armen ab bei Gericht. Darum schweigt in dieser bösen Zeit, wer klug ist; denn es ist eine böse Zeit. Sucht das Gute, nicht das Böse; dann werdet ihr leben, und dann wird, wie ihr sagt, der Herr, der Gott der Heere, bei euch sein" (Am 5,7–14). Zwar wendet sich der Prophet Amos mit seinem Weheruf gegen eine "böse Zeit", die über 2700 Jahre zurück liegt. Doch seine Gerichtsrede über eine kleine Sozialschicht von Nutznießern der politischen und ökonomischen Ordnung, die in bedenkenlosem Luxus lebt und unter Mißachtung des Rechts eine Masse von Armen in Abhängigkeit hält, hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Auch heute wird die "Gerechtigkeit zu Boden geschlagen", wenn die "Korruption staatlicher Stellen" (Aufgabentext, Z. 14 f.) das Grundrecht auf ordentliche Rechtsprechung unterläuft. Mehr denn je kontrollieren die Mächtigen mit ihrem Einfluß auf die Medien, welche Wahrheit gesagt werden kann. Trotz einer drängenden Wohnungsnot lassen Spekulanten Häuser leer stehen, und die Zinssituation läßt Verschuldete kaum Land sehen. Im Blick auf die heutige Weltwirtschaftsordnung trifft zu, was der Prophet anklagt, wenn im Handel mit der sogenannten "Dritten Welt" deren Getreide mit Steuern und Zöllen belegt wird und die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Europäer des Preises wegen vernichtet werden. Hinter der Mißachtung der Menschenrechte sieht der Prophet letztlich die Abwendung vom Gott des Bundes als dem personalen Partner seines Volkes. Menschenrecht und Gottesrecht stehen für ihn in einem unlösbaren Zusammenhang. Wer Menschen unterdrückt, verläßt den Weg Gottes. Gott aber ist für Amos Anwalt der Armen.

In dieser Tradition prophetischer Sozialkritik aus dem Glauben an Gottes heilbringende Gerechtigkeit, steht **Jesus Christus mit seiner Botschaft vom Reich Gottes**. Als die Brüder Jakobus und Johannes – beide von Jesus in den Kreis der zwölf Apostel berufen – mit der Bitte an Jesus herantreten: "Laß in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen" (Mk 10,37), da stellt Jesus klar: "Ihr wißt, daß die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein" (Mk 10,42–44). Jesus verdeutlicht mit diesen Worten, daß im Reich Gottes, das mit ihm angebrochen ist, die menschlichen Maßstäbe eines hierarchischen Machtverständnisses außer Kraft gesetzt sind. Wer den Willen Gottes erfüllen will, muß sich auf die Seite der Diener und Sklaven schlagen. Jesus selbst bietet seine solidarische Gemeinschaft allen Menschen an, die sich ihm öffnen. Oft genug sind es gerade die Armen, Kranken und sozial Deklassierten, an denen er das Kommen der gerechten Gottesherrschaft sichtbar macht. Wenn die Kirche sich also auf Jesus Christus und seine Apostel beruft, wenn sie sich von Jesus Christus und seinem Evangelium gesandt weiß, dann kann sie nicht umhin, sich bedingungslos "an die Seite der Armen gerufen" zu finden (Aufgabentext, Z. 16).

7

Soziale Gerechtigkeit

Zeigen Sie, inwiefern die Vorschläge von Bischof Ketteler zur Lösung der sozialen Frage mit der „Forderung der Botschaft des Evangeliums“ in Beziehung stehen.

Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler entwickelte vier Lösungsansätze zur Sozialen Frage, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den Forderungen des Evangeliums stehen:

- Kettelers **ökonomischer Ansatz** fordert, die Machtverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zu verändern, indem dem Angebotsmonopol von Arbeitsplätzen in der Hand der Kapitalisten ein Angebotskartell von Arbeitskraft in den Händen der Arbeiter – sprich: die Bildung von Gewerkschaften – entgegengestellt würde. Hinter diesem Ansatz steht das christliche Menschenbild: Der Mensch steht als Geschöpf Gottes im Mittelpunkt aller ökonomischen Prozesse. Arbeit ist Ausdruck seines Wesens und seiner Würde; in der Arbeit verwirklicht sich der Mensch und erhält Anteil an der menschlichen Gemeinschaft. Deshalb gilt "das Prinzip des Vorranges der Arbeit gegenüber dem Kapital" (*Johannes Paul II., Enzyklika "Laborem exercens", Nr. 12*).
- Der **sozial-caritative Ansatz** fordert eine rasche Linderung der Not der Arbeiter, solange die strukturellen Veränderungen nicht greifen. Die Kirche muß "ex caritate" helfen, womit sie den Auftrag Jesu unmittelbar umsetzt: "Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25,40).
- Mit seinem **politischen Ansatz** stellt Ketteler klar, daß die Not der Arbeiter vor allem eine Folge ungerechter Rahmenbedingungen ist, für die der Staat mit seiner liberalistischen Wirtschaftsordnung verantwortlich zeichnet. Konsequenterweise fordert er daher eine Staatsgesetzgebung zum wirksamen Schutz der Arbeiter, u. a. zum Verbot der Kinderarbeit, zur Regulierung der Arbeitszeit, zur Einrichtung von Sonn- und Feiertagsruhe, zur Entschädigung für Arbeitsinvalidität und zum Koalitionsrecht der Arbeiter. Mit diesen Forderungen greift Ketteler den Impuls der prophetischen Sozialkritik auf und übernimmt die Rolle eines sozialen Gewissens im politischen Katholizismus.
- Kettelers **sozial-ethischer Ansatz** schließlich definiert die Sozialpflichtigkeit des Eigentums. Zwar hält er am Recht auf Privateigentum fest. Doch unterscheidet er das Eigentum, das zum produktiven Einsatz kommt, von dem Eigentum, das er als "Früchte" der Produktivität bezeichnet. Diese "Früchte des Eigentums" sollten niemals als Privatbesitz betrachtet werden, sondern als Gemeingut, von dem man anderen in Not abgeben soll. Dahinter steht die Grundüberzeugung Kettelers, daß es allen Menschen möglich sein muß, aus den Erdengütern der Schöpfung ihre notwendigen Leibesbedürfnisse zu befriedigen. Ihr eigentlicher Eigentümer nämlich ist Gott, der deren Nutzung allen Menschen zuspricht.

Stellen Sie dar, auf welchen Glaubenserfahrungen im Alten und neuen Testament die Kirche aufbauen muss, um zu einer gerechten sozialen Ordnung beizutragen.

Die Bibel enthält zwar keine systematische Soziallehre. Doch bezeugt sie den Glauben an den Gott, der dem Menschen ein Dasein in Freiheit und Gerechtigkeit, in Liebe und Geborgenheit ermöglichen will.

In den **Schöpfungserzählungen** kommt zum Ausdruck, daß der Mensch sich als von Gott geschaffene Person erfährt. Jeder Mensch besitzt von daher Anteil an der besonderen menschlichen Würde, die im gesellschaftlichen Umgang zu achten ist. Der Mensch trägt als Sachwalter Gottes Verantwortung für die Schöpfung, die Gott allen Menschen unterschiedslos übergeben hat. Die soziale Ordnung muß daher gewährleisten, daß jeder Mensch Zugang hat zum Nutzen und zur Mitgestaltung der Schöpfung.

In der **Exodus-Erfahrung** Israels hat sich Gott als Befreier aus Unterdrückung, Ausbeutung und unmenschlichen Lebensbedingungen erwiesen. Er schenkt seinem Volk im "gelobten Land" einen Kulturraum, in welchem es sicher und frei leben kann. Der Bundesschluß gewährt mit seinen Weisungen des Dekalogs eine weitgehend herrschaftsfreie Rechtsordnung, die die Verpflichtungen des einzelnen gegenüber Gott und den Mitmenschen für ein gelingendes Dasein enthalten und damit exemplarisch die Regeln für jede solidarische Gesellschaftsordnung vorgeben: Beachtung des Rechts auf Leben, des Schutzes der Familie, des Rechts auf Eigentum und ordentliche Rechtsprechung sowie auf soziale Sicherheit im Alter.

Die Botschaft der **Propheten** spiegelt die Erfahrung wieder, daß durch die Abwendung Israels von der ursprünglichen Bundesgesinnung und durch die Mißachtung der ethischen und sozialen Weisungen Gottes die solidarische Lebensgemeinschaft des Volkes von innen her bedroht ist. Die Propheten fordern eine Neubelebung des Bundes: Recht und Gerechtigkeit müssen als Ausdruck der Treue zu Gott das Gemeinschaftsleben, die Wirtschaft und die Politik bestimmen. In der prophetischen Tradition steht es der Kirche heute gut an, wenn sie die Widerstände gegen eine solche Neuorientierung schonungslos anprangert.

Jesus von Nazaret richtet sich an ein sozial zerrissenes Volk mit der Botschaft, daß Gott allen Menschen ohne Unterschied die Rettung aus ihren Nöten verheißt und sein gerechtes Reich schon jetzt, in seinen Worten und Taten, anbrechen läßt. Jesus wendet sich mit dieser frohen Botschaft ("Evangelium") vor allem an diejenigen, die vom wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Elend am meisten gezeichnet sind und vom verheißenen Heil am weitesten entfernt zu sein scheinen. Er spricht jeden an, macht Mut, heilt psychische und physische Gebrechen und läßt die Menschen so erfahren, wie bedingungslos Gott sie liebt. Jesus selbst ist das unüberbietbare Vorbild für ein christliches soziales Handeln.

Die frühen **christlichen Gemeinden** erleben ihr Bemühen, die neue Gerechtigkeit Jesu Christi in ihrem Leben zu verwirklichen, als konkreten Beginn einer neuen Welt Gottes, einer Gegengesellschaft zu den Strukturen der damaligen antiken Welt. Sie erfahren, daß sie im Vertrauen auf Gottes Liebe ihre Sorge um eine isolierte Existenzsicherung aufgeben können; ihr Leben findet eine neue Grundlage in einer an Nächstenliebe und Gerechtigkeit orientierten Gemeinschaft, in der alle "ein Herz und eine Seele" sind (Apg 4,32). Dieser Anspruch der Urgemeinde ist bis heute ein ständiger Stachel im Fleisch der Kirche im Blick auf eine umfassende Solidargemeinschaft der Christenheit.

Solidarität ist eine menschliche Haltung, die aus dem Bewußtsein hervorgeht, daß der einzelne gegenüber der Gemeinschaft verpflichtet ist und umgekehrt die Gemeinschaft gegenüber dem einzelnen. Da nach christlichem Verständnis der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, begegnet er in seinen Mitmenschen anderen Geschöpfen, die wie er selbst "Abbild Gottes" (Gen 1,27) sind. Insbesondere begegnet er im leidenden Mitmenschen Jesus Christus, der durch sein eigenes Leiden und seinen Tod die **Solidarität Gottes mit den Menschen** in unüberbietbarer Weise verkörpert (vgl. Z. 2-5). Der Geist Jesu leitet diejenigen, die sich ihm öffnen, zu einer solidarischen Lebenspraxis an. Wer solidarisch handelt, orientiert sich an der grenzenlosen Menschenfreundlichkeit Gottes und wird bereit, eine ungeahnte schöpferische Liebe zu entwickeln.

Mitmenschliche Solidarität wurzelt demnach in der Solidarität Gottes mit den Menschen. Weil Gottes Solidarität aber keinen Menschen ausschließt, ist die christliche Solidarität nur glaubwürdig, "wenn sie alle Menschen einschließt" (Z. 9). Dies gilt um so mehr, da – wie der Text ausführlich darstellt – alle in den Ursachenzusammenhang weltweiter Armut und Ungerechtigkeit verstrickt sind. Erkenntnis und Eingeständnis dieses Verstricktseins sind erste Schritte auf dem Weg zu solidarischem Handeln, in dem die **gemeinsame Haftung für die in Not Geratenen** zum Ausdruck kommen muß.

Der Gemeinhaftungs- und Gemeinverpflichtungscharakter der Solidarität ergibt sich nach christlichem Verständnis daraus, daß der Mensch auf **die Gemeinschaft mit anderen Menschen und mit Gott verwiesen** ist. Der Mensch kann nur in verantwortlich gestalteten Beziehungen leben und sich entfalten. Die Verwiesenheit auf die anderen ist der eigentliche Grund der Gesellschaftlichkeit des Menschen; sie wird von seiner Offenheit für Gott als seinem letzten und endgültigen Gegenüber getragen. Alle Menschen sollten daher als "Gottes Kinder" in gemeinsam haftender Verbundenheit dafür einstehen, daß jeder Mensch in der Gesellschaft sein Menschsein erfüllen kann.

Subsidiarität ist **eines der Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre**. Es bedeutet, daß nichts, was der einzelne oder die kleinere Gemeinschaft eigenverantwortlich leisten kann, der größeren Gemeinschaft übertragen werden sollte. Dadurch wird der Entfaltungsraum der kleineren gesellschaftlichen Einheit geschützt und deren Initiative angeregt. Die Anwendung des Prinzips der Subsidiarität betont die Freiheit und die Würde der Person gegenüber kollektivistischen Auffassungen. Subsidiarität bedeutet jedoch ebenso, daß die größere Gemeinschaft in dem Augenblick helfend eingreifen muß, in dem sich zeigt, daß der einzelne oder die kleinere Gemeinschaft nicht in der Lage ist, notwendige Aufgaben aus eigener Kraft zu bewältigen. Die Hilfe der nächstgrößeren Instanz soll nach dem Prinzip der "Hilfe zur Selbsthilfe" erfolgen.

Die Katholische Soziallehre hat das Prinzip der Subsidiarität ursprünglich im Hinblick auf eine sinnvolle Ordnung innerhalb einzelner Gesellschaften entwickelt. Heute drängt sie darauf, das Subsidiaritätsprinzip in weltweiten Maßstäben und Zusammenhängen zu verwirklichen. Der **Nord-Süd-Konflikt** ist ja nicht nur dadurch entstanden, daß die Länder der nördlichen Hemisphäre die Länder auf der Südhalbkugel der Erde wirtschaftlich, politisch und kulturell ausbeuten, sondern auch dadurch, daß die als notwendig erkannte Hilfeleistung teilweise falsch verstanden wird. Hilfe kann entmündigen. Sei es, daß der Helfende dem Hilfsbedürftigen nicht zutraut, seine Probleme aus eigener Kraft zu lösen, oder sei es, daß die Hilfe den Empfänger in Abhängigkeit bringt.

Richtig ist: Die armen Länder der "Dritten" und "Vierten Welt" brauchen die solidarische Hilfe der wirtschaftlich mächtigsten Länder Europas, Amerikas und Asiens. Doch ist bei allen Hilfsmaßnahmen darauf zu achten, daß die eigenen Fähigkeiten, Traditionen und kulturellen Werte der zumeist nur wirtschaftlich verarmten Länder geachtet und gefördert werden. Eine wichtige Voraussetzung für die wirksame Hilfe ist das Vorhandensein einer **gerechten übergeordneten wirtschaftlichen und sozialen Struktur**. Eine solche ist jedoch gegenwärtig nicht im Blick. Vielleicht ist die Umgestaltung der Weltwirtschaftsordnung ein erster Schritt. Sie kann allerdings nur dann gerecht werden, wenn die wirtschaftliche Macht nicht auf wenige Staaten beschränkt bleibt.

Weil das Subsidiaritätsprinzip das Wohl der menschlichen Person als ganzer zu beachten versucht, folgt aus diesem Ansatz zugleich, daß Hilfe ganzheitlich und umfassend gesehen werden muß. Sie muß so geleistet werden, daß sie über die unmittelbare Behebung der Not hinaus **den Völkern der Welt zu einer eigenständigen Entwicklung** verhilft.

Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler (1811–1877) hatte zunächst eine juristische Karriere in preußischen Diensten begonnen, bevor er sich der Theologie zuwandte und 1844 zum Priester geweiht wurde. Im Revolutionsjahr 1848 hielt er im Mainzer Dom sechs aufsehenerregende Adventspredigten, in denen er die Soziale Frage zum Thema machte. Zwei Jahre später wurde er Bischof von Mainz und verbrachte einen wesentlichen Teil seines Lebens damit, sich in der Zeit des Kulturkampfes mit dem Staat auseinanderzusetzen. Seine Lösungsansätze zur Sozialen Frage sind zum **Fundament der christlich-sozialen Reformbewegung** geworden und haben die Katholische Soziallehre, wie sie Papst Leo XIII. in der Enzyklika "Rerum novarum" für die gesamte Kirche verbindlich gemacht hat, entscheidend initiiert.

Ausgangspunkt der Überlegungen von Bischof Ketteler ist die biblische **Schöpfungslehre**. Für ihn ist der eigentliche Eigentümer der Welt Gott selbst. Dem Menschen wurde lediglich ein Nutzungsrecht eingeräumt, wobei er verpflichtet ist, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen und nach seinen Weisungen zu handeln, d. h. insbesondere die soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen. Die konkrete Umsetzung dieser Weisungen sieht Bischof Ketteler in vier verschiedenen Ansätzen:

- Der **ökonomische Ansatz** nimmt die Sozialpartner "Arbeitgeber" und "Arbeitnehmer" in den Blick. Da für ihn eine Ersetzung des modernen Industriesystems unrealistisch erscheint, kommt es ihm – systemimmanent – darauf an, die Machtverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt so zu verändern, daß sie paritätisch verteilt sind. Hierzu sollten sich die Arbeitnehmer in Gewerkschaften und Produktivassoziationen zusammenschließen, damit sie ihre Arbeitsbedingungen mit der Kapitaleseite kollektiv aushandeln können. Langfristig denkt Ketteler jedoch an eine Umgestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in welcher der Gegensatz von Kapital und Arbeit aufgelöst ist.
- Der **sozial-caritative Ansatz** ist durch das bis dahin ungekannte Ausmaß an sozialer Not motiviert, die in der säkularisierten Gesellschaft durch die industrielle Revolution in Verbindung mit einer liberalistischen Wirtschaftsordnung entstanden ist. Die Kirche muß angesichts dieser Not sofort helfen. Für Bischof Ketteler bedarf sie des größten Liebeswerkes des Jahrhunderts, um in den Werken der Nächstenliebe die wahre Jüngerschaft Jesu Christi offenbar werden zu lassen.
- Der **politische Ansatz** geht davon aus, daß die Soziale Frage letztlich nur politisch gelöst werden kann. Ketteler fordert eine Staatsgesetzgebung zum Schutz der Arbeiter. Das bedeutet, daß er – trotz aller persönlicher Vorbehalte – im Staat die entscheidende Instanz zur Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sieht. Konkret fordert er beispielsweise das Verbot der Kinderarbeit, eine generelle Arbeitszeitverkürzung und eine staatliche Kontrolle der Arbeitsbedingungen.
- Der **sozial-ethische Ansatz** nimmt den Eigentumsbegriff in den Blick. Da der Mensch von Gott zur Nutzung aller Dinge bestimmt ist, steht ihm ein natürliches Eigentumsrecht zu. Da aber gleichzeitig nur Gott allein das Obereigentum aller Dinge besitzt, ist das Eigentum sozialpflichtig. Bischof Ketteler unterscheidet beim Besitz des Menschen jenes Eigentum, das der Mensch braucht, um seinen notwendigen Lebensunterhalt zu gestalten, bzw. das er produktiv einsetzt, von jenem anderen Eigentum, das die daraus gewonnen "Früchte" enthält. Auf das erstere hat der Mensch für Ketteler ein Recht. Die "Früchte des Eigentums" jedoch dürfen nicht als Eigentum, sondern müssen als Gemeingut betrachtet werden, von dem den anderen abgegeben werden soll, damit alle Menschen aus den Erdengütern ihre notwendigen Leibesbedürfnisse stillen können. Ketteler leitet also die sozialen Menschenrechte aus der Menschenwürde als Grundlage der Wirtschaftsordnung ab.

Die Enzyklika „Rerum novarum“ Papst Leo XIII. wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlicht. Sie antwortet – relativ spät – auf die **soziale Frage**, die durch die industrielle Revolution entstanden ist: Technische Erfindungen, wie die Dampfmaschine, revolutionierten die Produktionsprozesse von Gütern aller Art sowie das Transport- und Verkehrswesen. Gleichzeitig fanden gesellschaftliche Veränderungen statt, z. B. die Aufgabe des Zunftwesens im Handwerk. Die Folgen waren die Vermarktung der Arbeitskraft als käufliche Ware im Wechselspiel von Angebot und Nachfrage, das Absinken der Löhne unter das Existenzminimum, die Entstehung unmenschlicher Arbeitsbedingungen (z. B. hinsichtlich der Arbeitszeiten), die extensive Ausnutzung von Frauen- und Kinderarbeit, die Entstehung eines Arbeiterproletariats mit einer rechtlosen sozialen Stellung sowie einer fehlenden sozialen Absicherung der Arbeiterschaft, schließlich die Entwicklung einer Massenarmut (Pauperismus).

„Rerum novarum“ übt **Kritik an der liberalistischen Wirtschaftsordnung** und stellt – unter Ablehnung eines revolutionären Lösungsweges, wie ihn etwa der Marxismus anstrebt, – folgende Forderungen auf:

- Der Lohn der Arbeiter soll gerecht sein: Weil die Arbeiter für sich und ihre Familien zwingend auf den Lohn angewiesen sind, sind sie auch auf **Lohngerechtigkeit** angewiesen.
- Die Arbeiter müssen koalieren können: Weil es ein Menschenrecht ist, sich zu Interessengruppen zusammenzuschließen, sollen die Arbeiter ein **Koalitionsrecht** besitzen, um ihre Position gegenüber dem Kapital zu stärken.
- Der Staat muß eingreifen: Weil es die Pflicht des Staates ist, Schutzgesetze und Maßnahmen der Sozialversicherung zugunsten benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen zu verfügen, besteht die Pflicht zur **Staatsintervention**.

Vergleicht man diese Forderungen mit der Situation, auf die der Text aus „Centesimus annus“ antwortet, so fallen **Veränderungen in der Problemstellung** auf:

- Während sich die Forderungen von „Rerum novarum“ an die Gesellschaft jeweils *eines* Landes richten, existiert heute eine **weltweite soziale Frage**. Die „Option für die Armen“ verlangt daher internationale Ordnungsmaßnahmen.
- Die **Armut** des 19. Jahrhunderts hat sich im 20. Jahrhundert auf dramatische Weise **verschärft** – wobei gleichzeitig bei einigen wenigen der Reichtum in gewaltigem Ausmaß zugenommen hat. Außerdem sind **neue Formen der Armut** entstanden.
- Heute ist mehr denn je bewußt, daß die soziale Frage **mit den bisherigen Maßnahmen** (Almosen) und dem im übrigen „freien Spiel der Kräfte“ **nicht gelöst** werden kann: Geboten sind insbesondere der Zugang der bisher ausgegrenzten Völker zur allgemeinen Entwicklung sowie die Veränderung der Lebensweisen und der Machtstrukturen zugunsten der Armen.
- Während „Rerum novarum“ den zuvor entwickelten Lösungsweg kommunistischer oder sozialistischer Prägung meidet, geht Johannes Paul II. nach dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ – was von „Centesimus annus“ ausdrücklich kommentiert wird – verstärkt auf die **Gefahren des liberalen Kapitalismus** ein, besonders die drohende Entfremdung durch den Konsumismus.

In den **Schöpfungserzählungen** Israels erscheinen die Menschen als „Abbild Gottes“ (Gen 1,27). Dadurch ist ihre Menschenwürde von Gott her absolut begründet. Gott setzt die Menschen als Pächter in die Welt: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15). Die Menschen tragen von daher gegenüber Gott Verantwortung für die Schöpfung. Sie können die Welt im Rahmen dieser Verantwortlichkeit jedoch frei gestalten. Die menschliche Arbeit ist – im Gegensatz zu den Schöpfungsmythen der Umwelt Israels – nicht ein Sklavendienst an den Göttern, sondern eine Realisierung der Würde der menschlichen Person.

Die menschlichen **Freiheitsrechte** werden dadurch verwirklicht, daß die Menschen miteinander, mit der ihnen anvertrauten Welt und mit Gott in eine dialogische Beziehung treten. In diesem Dialog sind Frau und Mann gleichwertig und auf Partnerschaft angelegt. Obwohl die Menschen in den Schöpfungserzählungen immer wieder schuldig werden, wird ihre Würde nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Dies läßt sich etwa daran ablesen, daß Gott sogar den Brudermörder Kain in Gen 4,15 unter seinen besonderen Schutz stellt.

Die **Bundesordnung Israels (Dekalog)** will die von Gott geschenkte Würde und Freiheit bewahren, indem sie eine Wegweisung für ein vor Gott gelingendes Leben bietet. Das Gemeinwohl, das mit der zweiten Tafel angestrebt wird, geht aus dem Befreiungshandeln Gottes hervor; ihm soll das Handeln der Menschen aus einer Bundesgesinnung heraus entsprechen. Die Einleitungsworte des Dekalogs stellen Gott als befreienden Gott vor, der die Menschen als Bundespartner und nicht als Sklaven will. Das Sabbatgebot befreit die Menschen von der Fixierung auf die oft zermürbende Last der Arbeit und läßt allen Menschen schöpferischen Raum, um zu Gott, zu den Mitmenschen und zu sich selbst zu kommen. Darüber hinaus findet sich im Dekalog die Verankerung fundamentaler Menschenrechte: das Recht auf soziale Sicherheit im Gebot, die Eltern zu ehren; das Recht auf Leben im Verbot zu töten; das Recht auf Schutz von Ehe und Familie; das Recht auf Eigentum sowie das Recht auf ordentliche Rechtsprechung in der Verpflichtung der Zeugen auf die Wahrheit.

Die Bundesordnung zeigt – als historisches Dokument –, daß Israel nicht frei ist von den historischen Bedingtheiten der sozialen Entwicklung. So wird etwa fraglos davon ausgegangen, daß es in Israel **Sklavinnen und Sklaven** gibt (Ex 20,10). Doch sind die Sklaven in die Sabbatordnung einbezogen, so daß ihnen die Menschenwürde grundsätzlich ebenso zugestanden wird wie den freien Menschen. – Auch ist der Wortlaut des Dekalogs von einer **Gleichberechtigung der Frauen** noch weit entfernt: In der älteren Fassung des Dekalogs (Ex 20,1-17) wird die Frau des Nächsten – zusammen mit Sklave und Sklavin, Rind und Esel – zum „Haus des Nächsten“ gerechnet. Erst in der jüngeren Fassung des Dekalogs (Dtn 5,6-21) erhält die Frau gewissermaßen ihr eigenes Gebot: „Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, und du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren, nicht sein Feld, seinen Sklaven oder seine Sklavin, sein Rind oder seinen Esel, nichts, was deinem Nächsten gehört“ (Dtn 5,21). Zumindest gibt es – ablesbar an der historischen Differenz der zwei Dekalogfassungen – eine *Tendenz* zur Gleichberechtigung.

Das Sozialprinzip der **Personalität** geht von dem philosophischen Begriff der „Person“ aus. Dieser Begriff wiederum stammt ursprünglich aus dem antiken Theater, wo teilweise mit starren Masken gespielt wurde. Das, was eine Schauspielerin oder ein Schauspieler an Individualität durch die Maske durchklingen lassen konnte (lat. „personare“: hindurchtönen), war das, was diese Menschen zu einmaligen, unverwechselbaren Wesen machte. Das Personalitätsprinzip geht folglich auf die besondere Würde aller Menschen zurück.

Hinzu kommt, daß die Menschen als Vernunftwesen ihr Leben aus freiem Willen und in eigener Verantwortung gestalten können. Doch entspricht ein Leben in Vereinzelung nicht den vollen Möglichkeiten menschlicher Existenz, da die Persönlichkeit nur in **wechselseitigem Austausch mit anderen** entfaltet und verwirklicht werden kann. Menschen sind Gesellschaftswesen, d. h. sie sind dazu bestimmt und auch verpflichtet, in Gemeinschaft zu leben und ein gemeinschaftliches Ethos zu entfalten.

Diese Bindung der Menschen an die Gemeinschaft und ihr Angewiesensein auf andere bringt das Prinzip der **Solidarität** zum Ausdruck. Da Person und Gemeinschaft einander wechselseitig zugeordnet sind, kann man das Wohl der einzelnen Menschen von dem der Gemeinschaft nicht trennen. Die Einzelmenschen haben die sittliche Verpflichtung, in gesellschaftlichen Aufgaben Verantwortung zu übernehmen. Umgekehrt trägt die Gesellschaft Verantwortung für das Wohl der einzelnen. Daraus folgt die Notwendigkeit, daß sich in einer Gesellschaft alle gemeinschaftlich zu verhalten haben.

Die Katholische Soziallehre orientiert sich bei diesen beiden Prinzipien am **biblischen Menschenbild**, wie es sich etwa in den Schöpfungserzählungen (Gen 1 und 2) findet:

- Nach biblischer Überlieferung schuf Gott Mann und Frau als sein **Abbild** (Gen 1,27). Dies ist die biblische Begründung der Menschenwürde.
- Die Menschen sind fähig zur **Erkenntnis des Wesens der Dinge und zum Verständnis ihrer selbst**: In Gen 3 essen die Menschen vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. „Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren“ (Gen 3,7). Diese biblische Beschreibung korrespondiert mit der philosophischen Kategorie der Vernunft als Element der Personalität.
- Die Menschen sind **in Verantwortung vor Gott prinzipiell frei in ihren Entscheidungen**: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte. Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon ißt, wirst du sterben“ (Gen 2,15-17). Dies ist die biblische Beschreibung der menschlichen Freiheitsrechte, die durch die Verantwortung für die Welt und die Mitmenschen mitbestimmt und in den Rahmen der göttlichen Schöpfungsordnung eingebettet sind.
- Die Menschen sind **auf ein Du angelegt**, mit dem sie kommunizieren wollen und auf dessen Liebe sie angewiesen sind: „Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt“ – und Gott erschuf die Tiere, aber der Mensch empfand sie nicht als „Hilfe, die dem Menschen entsprach“ (Gen 2,18.20). Als Gott dem Menschen die Frau zuführt, sagt der Mensch: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. (...) Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch“ (Gen 2,23 f.). In dieser Veranlagung der Menschen zum Du wird ihre Gemeinschaftlichkeit gespiegelt, an die der gesamte Bereich der Solidarität geknüpft ist.

(122) Die Solidarität bezieht sich nicht nur auf die gegenwärtige Generation; sie schließt die Verantwortung für die kommenden Generationen ein. Die gegenwärtige Generation darf nicht auf Kosten der Kinder und Kindeskiner wirtschaften, die Ressourcen verbrauchen, die Funktions- und Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft aushöhlen, Schulden machen und die Umwelt belasten. Auch die künftigen Generationen haben das Recht, in einer intakten Umwelt zu leben und deren Ressourcen in Anspruch zu nehmen. Diese Maxime versucht man neuerdings mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit und der Forderung nach einer nachhaltigen, d. h. einer dauerhaften und zukunftsfähigen Entwicklung auszudrücken.

(123) Die Zielperspektive der Nachhaltigkeit schließt vor allem die Verantwortung für die Schöpfung ein. Im biblischen Denken ist diese Dimension der Verantwortung darin begründet, dass der Mensch Geschöpf unter Mitgeschöpfen ist (Gen/1. Mos 1-2; Ps 8; 104) Er ist in eine Schicksalsgemeinschaft mit allen Geschöpfen eingebunden. Es kommt ihm eine besondere Verantwortung für die übrige Schöpfung zu. Er soll die Erde bebauen und bewahren (Gen/1. Mos 2,15), d. h. sie kultivieren und zu einem bewohnbaren Lebensraum gestalten und sie als solchen bewahren. Die besondere Stellung des Menschen begründet kein Recht zu einem willkürlichen und ausbeuterischen Umgang mit der nicht menschlichen Schöpfung. Vielmehr nimmt sie den Menschen in die Pflicht, als Sachwalter Gottes für die geschöpfliche Welt einzustehen, ihr mit Ehrfurcht zu begegnen und schonend, haushälterisch und bewahrend mit ihr umzugehen.

(124) In manchen biblischen Texten kommt zum Ausdruck, dass Heil oder Unheil der Menschen und Frieden oder Unfrieden zwischen ihnen zugleich Harmonie oder Zerstörung, Frieden oder Unfrieden für Pflanzen und Tiere wie für die gesamte Natur bedeuten. Darauf will schon die Erzählung von der Sintflut und von Gottes Bund mit Noah (Gen/1. Mos 6-9) wie die prophetische Vision von einem messianischen Friedensreich (Jes 11,1-9) hindeuten. Nach Paulus liegt die gesamte Schöpfung in Wehen und harret auf das Offenbarwerden der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8,20-22). Auch wenn solche biblischen Aussagen kein ökologisches Ethos im modernen Sinn enthalten, so weisen sie doch auf eine umfassende Vernetzung aller Wirklichkeitsbereiche hin. Eine menschliche Gesellschaft kann nur dann zukunftsfähig sein, wenn sie diesem ökologischen Gesamtzusammenhang Rechnung trägt.

(125) Die christliche Soziallehre muss künftig mehr als bisher das Bewusstsein von der Vernetzung der sozialen, ökonomischen und ökologischen Problematik wecken. Sie muss den Grundgedanken der Bewahrung der Schöpfung mit dem einer Weltgestaltung verbinden, welche der Einbindung aller gesellschaftlichen Prozesse in das – allem menschlichen Tun vorgegebene – umgreifende Netzwerk der Natur Rechnung trägt. Nur so können die Menschen ihrer Verantwortung für die nachfolgenden Generationen gerecht werden. Eben dies will der Leitbegriff einer nachhaltigen, d. h. dauerhaft umweltgerechten Entwicklung zum Ausdruck bringen.

Aus: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 22. 2. 1997, S. 49 f.

3

Soziale Gerechtigkeit

Zeigen Sie an einem Beispiel aus der Alten Testament oder aus dem Neuen Testament, wie die Solidarität mit den Armen biblisch begründet werden kann.

Einer der zentralen Texte des Ersten (Alten) Testaments ist der **Dekalog**, das Kernstück der Tora. Die jüngere Fassung in Dtn 5,6–21 ist in die Überlieferung von der Übergabe der Weisungen Gottes an Mose eingebettet. Mit seinen zwei „Tafeln“ (der Tafel der Verpflichtungen gegenüber dem Bundespartner Gott und der Tafel der Verpflichtungen gegenüber den Mitmenschen) macht der Dekalog deutlich: Das Leben nach den Weisungen Gottes ist die Antwort auf seine Befreiungstat; die Weisungen ermöglichen ein glückendes Leben als befreite Menschen. Ein solidarisches Leben in der Gemeinschaft des Bundesvolkes ist der sichtbare Ausdruck der Treue zum Gott des Bundes. So erhalten sozialpolitische Inhalte in der Bundesordnung Israels ein besonderes Gewicht:

- Das dritte Gebot, das den **Sabbat** zu achten und heilig zu halten verlangt, ist – zusammen mit dem ersten Gebot – das ausführlichste des Dekalogs. In Dtn 5,15 wird es mit dem Exodus aus Ägypten begründet: „Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt.“ Daraus abgeleitet gilt die Sabbatruhe allen Menschen, Freien und Sklaven, auch den Fremden, sogar den Tieren. In der Arbeit, die oft genug als zermürbende Last empfunden wird, sollen sie eine schöpferische Pause finden und den Segen Gottes erfahren. Im Sabbat wird über alle sozialen Schranken hinweg, die es im damaligen Israel fraglos gibt, die Solidarität des Lebens in der Bundesordnung Gottes verwirklicht.
- Das vierte Gebot, das **Vater und Mutter** zu ehren gebietet, formuliert einen Generationenvertrag: Wenn die jeweils jüngere Generation die ältere achtet, dann ergibt sich aus dem wechselnden Verpflichtungsverhältnis der Generationen die soziale Sicherung des Alters. Fürsorge und Respekt der Kinder gegenüber den Eltern und umgekehrt gehören zur Solidargemeinschaft, in der besonders die Alten zu ihrem Lebensrecht kommen.
- Im siebten und zehnten Gebot wird das **Eigentum** unter den besonderen Schutz der Bundesordnung gestellt. Das Eigentumsrecht ermöglicht ein menschenwürdiges Dasein, frei von wirtschaftlicher Not. Doch das Eigentum ist zugleich sichtbarer Ausdruck der Teilhabe am Segen Gottes und wird deshalb nicht als frei verfügbares Wirtschaftsgut betrachtet. Wirklicher Eigentümer etwa des Landes bleibt Gott. Deshalb wird es in regelmäßigen Abständen durch Los neu verteilt. Dadurch soll die Nutzungsmöglichkeit für alle gesichert bleiben. Mit der Orientierung des Eigentums an den Bedürfnissen einer solidarischen Gemeinschaft wirkt das Eigentumsrecht einer Instrumentalisierung der sozialen Beziehungen entgegen, wie sie sich etwa in der Anhäufung von Besitz äußert, und hilft somit, Armut zu verhindern.

Im Neuen Testament fügt Lukas in der **Feldrede** an die Seligpreisungen eine Reihe von Weherufen gegenüber den Reichen an (Lk 6,20-26). Die Seligpreisungen richten sich an die Adresse der Armen: Die Hungrigen, die Weinenden, die Diskriminierten sollen sich freuen; ihnen wird die Fülle des Reiches Gottes zugesagt. Die Reichen aber, die Satten, die Lachenden und die Geehrten, haben „keinen Trost mehr zu erwarten“ (Lk 6,24). Die massive Kritik Jesu an der führenden sozialen und religiösen Schicht des Volkes steht in alter prophetischer Tradition. In der prophetischen Anklage versperrt materieller Überfluss den Blick für das Wesentliche und entfremdet die Menschen voneinander. Stattdessen wird den Armen die Fülle des Heiles Gottes zugesagt, denn sie sind in Verruf gebracht „um des Menschensohnes willen“, der arm wird mit den Armen.